



# Die Übertragbarkeit geistiger Störungen.

## Inaugural-Dissertation

zur

## Erlangung der Doctorwürde

bei der

medizinischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

eingereicht von

**Emil Kronenberg**

aus Höhscheid.



Bonn, 1889.

Druck von Peter Neusser.

1889.



Meinen teuren Eltern.



## Über die Übertragbarkeit geistiger Störungen.

Es ist ein Verdienst der modernen Naturforschung, — und nicht das geringste, — dahin gewirkt zu haben, dass wir heute auch an Fragen, über welche bis dahin Empirie und Spekulation allein Aufschluss gaben, experimentell herantreten. Allein durch die bewunderungswürdigen Resultate, welche durch Anwendung der chemischen und physikalischen Untersuchungsmethoden auf allen Gebieten der Naturwissenschaften und speziell auch der Medizin gethätigt worden sind, hat man sich vielfach verleiten lassen, an solchen Vorgängen vorüberzugehen, auf welche sich diese Art der Untersuchung bis jetzt noch nicht anwenden lässt. Man hat, indem man mit dem Mikroskop und dem Reagensglase das Verständnis vom Wesen der somatischen Erkrankungen in ungeahnter Weise förderte, nicht selten die Psyche vergessen oder doch nur so weit berücksichtigt, als auch für sie die erwähnte Art der Untersuchung in Betracht kam. Allein, indem die exacte Wissenschaft solche Fragen nicht in den Kreis ihrer Beobachtung zog, auf welche die üblichen Methoden nicht passten, erzeugte sie eine für die Entwicklung eines Theiles der Medizin nicht unbeträchtliche Gefahr. Diejenigen Erscheinungen nämlich, welche die wissenschaftliche Forschung vernachlässigt, haben von jeher eine ergiebige Quelle des Aberglaubens abgegeben, und nur dadurch, dass sie von berufener Seite vorurteilslos geprüft und untersucht werden, können sie des mysteriösen Gewandes entkleidet und dem Verständnisse näher gebracht werden.

Nicht eine solche Untersuchung, sondern die Anregung zu einer solchen, sollen die folgenden Zeilen bieten, indem sie, vorwiegend vom geschichtlich-medizinischen Standpunkte eine Frage zu beleuchten versuchen, die oftmals das ärztliche Interesse erregt hat, ebenso oft aber, wenn nicht der Vergessenheit anheimgefallen, so doch sehr vernachlässigt worden ist. Es ist das die Frage von der Übertragbarkeit geistiger Störungen, von der psychischen Infektion.

Bevor wir an die Darstellung dieser Erscheinungen herantreten, lohnt sich wohl die Frage, ob es überhaupt eine „geistige Ansteckung“ giebt, ob Vorgänge, welche wir heute so sehr an die

Materie gebunden glauben, wie die Übertragung von Krankheiten, auch auf rein psychischem Wege vor sich gehen können. So verbreitet auch im Allgemeinen die Ansicht war und noch ist, dass es sowohl geistige Epidemien sowie auch sporadische Fälle psychischer Infektion gebe, so ist die Richtigkeit dieser Anschauung von hervorragenden Forschern nicht selten bestritten, von andern stark in Zweifel gezogen worden. So hat noch Flemming die Möglichkeit der Übertragung von Wahnideen bezweifelt und wenn die heutigen Lehrbücher der Psychiatrie diese Möglichkeit zugeben, so gehen sie doch über die vorliegende Frage im Allgemeinen mit kurzen Worten hinweg. Dass aber sporadische Fälle psychischer Infektion nicht so selten sind, hat zunächst Finkelnburg<sup>9)</sup> durch die Mitteilung einer Reihe guter Beobachtungen dargethan. Ihm schlossen sich Nasse<sup>11)</sup>, Cramer<sup>12)</sup>, Laségue und Falret und andere an. Das Ergebnis dieser Untersuchungen, auf welche wir später noch zurückkommen werden, war, dass in der That das Vorkommen eines „inducierten Irreseins“, wie es Lehmann<sup>14)</sup> nannte, nicht in Abrede gestellt werden könne. Über die Ätiologie, die Häufigkeit, die Form dieser Störungen und andere wichtige Fragen gingen und gehen heute noch die Ansichten nicht unbedeutend auseinander.

Ungleich mehr aber divergieren die Meinungen, wenn es sich um die Frage der sogenannten geistigen Epidemien handelt. Während die einen solche verbreitete Psychopathien, die in derselben Form und zur selben Zeit eine grosse Zahl von Individuen ergreifen, für ein häufiges Vorkommen halten und geneigt sind, ihnen eine hervorragende kulturgeschichtliche Bedeutung zuzuschreiben, wird von anderer Seite ihr Auftreten kurzweg geläugnet und das, was man gewöhnlich für Verbreitung von Wahnideen hielt, nimmt, indem es einfach für Irrthumsverbreitung erklärt wird, eine viel harmlosere Färbung an. Es muss zugegeben werden, dass es sehr schwer ist, nachzuweisen, in wie weit bewusster Betrug Anteil an den in Rede stehenden Erscheinungen hat und man kann nicht in Abrede stellen, dass er in vielen Fällen sogar eine ganz hervorragende Rolle gespielt hat. So hat Jessen<sup>8)</sup> in überzeugender Weise dargethan, dass die Inspirierten der Camisardenkriege, welche man früher auch hie und da für Wahnsinnige gehalten hatte, nichts anderes als fromme Betrüger gewesen seien. Das berechtigt aber nicht, ohne weiteres diesen Nachweis auf eine grosse Zahl anderer Erscheinungen zu übertragen, welche das Bild epidemischer geistiger Störungen boten. Freilich muss man Jessen Recht geben, wenn er sagt: „Das Gemeinsame haben diese beiden Erscheinungen, dass sie nicht für epidemischen Wahnsinn, sondern höchstens für epidemischen Unsinn gelten können, welcher überhaupt eine viel grössere Fähigkeit der epidemischen Verbreitung be-

sitzt“. Das besagt im Grunde aber nichts anderes, als dass es mehr dumme als geistesgestörte Menschen giebt, — und diese Beobachtung ist glücklicherweise richtig. Es ist jedoch nicht leicht, in jedem einzelnen Falle zu sagen, ob die zur Beobachtung kommenden Erscheinungen noch in das Gebiet blossen Irrtums zu verweisen sind, oder ob sie schon für Zeichen geistiger Erkrankung anzusehen seien und wenn das im konkreten Falle nicht selten Schwierigkeiten macht, so wachsen dieselben sehr bedeutend, wenn wir uns geschichtlichen Erscheinungen dieser Kategorie gegenüber befinden, zumal solchen, über welche keine vorurtheilsfreien ärztlichen Beobachtungen vorliegen. So kommt es, dass auf diesem Gebiete die Ansicht des Einzelnen eine grosse Rolle spielt, und dass manche so weit gehen wie Stolz<sup>1)</sup>, welcher die ganze Pariser Commune von 1871 für einen grossen Tobsuchtsanfall ansieht. Andererseits sieht jedoch auch Stolz nicht in jedem „epidemischen Prozess, welcher seine Depressions- und Exaltationsstadien durchläuft“ — denn dafür hält er jede geschichtliche Umwälzungsperiode — „einen psychisch krankhaften Charakter, mögen auch die Wogen gegenseitiger Parteiaufregung noch so hoch gehen“.

Allein, wenn auch eine möglichst geringe Übereinstimmung darüber herrscht, welche Erscheinungen man unter die Wahnsinns-epidemien rechnen soll, welche nicht, so wird doch nur von Wenigen das Auftreten derselben vollkommen geläugnet und Jessen selbst warnt in seinem oben erwähnten Aufsatz davor, die Resultate seiner Einzelforschung zu sehr zu verallgemeinern. Und, sobald nachgewiesen ist, dass Fälle geistiger Ansteckung sporadisch vorkommen, — dieser Beweis aber ist, wie wir gesehen haben, erbracht, — so ist nicht abzusehen, warum eine solche Übertragung nicht auch epidemisch auftreten kann, wenn sich eine grosse Zahl von Individuen Schädlichkeiten aussetzt, die auf wenige wirkend vereinzelte Fälle von induziertem Irrescin zur Folge haben. — Ausserdem aber ist es eine nicht bezweifelte Thatsache, dass Neurosen — ich erinnere nur an die Chorea — nicht so selten geradezu epidemisch auftreten und die Ausbreitung von Wahndecken auf eine grosse Zahl von Menschen hat zum mindesten nichts Räthselhafteres als die gehäufte Übertragung nervöser Störungen. Wahrscheinlich haben beide Erkrankungen sogar denselben Ursprung — sicher aber ist ihre Verwandtschaft eine sehr nahe.

Wenn wir nun versuchen werden, in Folgendem eine grössere Zahl derjenigen Erscheinungen, welche wir zu den epidemischen Psychopathien rechnen müssen, zur Darstellung zu bringen, so geschieht es nicht, um eine möglichst oder auch nur einigermaßen vollständige Geschichte dieser Erkrankungen zu bieten, sondern nur, um an ein etwas reichhaltigeres Material, als es die Betrachtung

einer einzigen der fraglichen Epidemien liefern könnte, den Versuch einer Erklärung anzuschliessen. Auch diese Erklärung macht nicht den Anspruch, eine Lösung der vorliegenden Frage zu erzielen, sondern möchte nur, wie wir eingangs erwähnten, eine Anregung dazu geben, ob es nicht möglich sei, durch das Experiment und exakte Untersuchungen dem Verständnis der in Rede stehenden Erscheinungen näher zu treten und in dasselbe einzudringen.

Wir können die epidemischen Formen geistiger Erkrankung in mehrere Abtheilungen bringen, welche zwar keineswegs streng von einander geschieden sind, die sehr viele Übergänge aufweisen, aber doch am besten getrennt zur Darstellung gebracht werden.

Die eine Reihe dieser Affektionen hat man von jeher zur Melancholie gerechnet, — bei ihr scheint die Übertragung von Wahnideen in reinsten Form zum Ausdruck zu kommen. Dahin gehört vor allem die Lykanthropie und die ihr verwandten Störungen.

Eine andere Gruppe gleicht ihrem ganzen Wesen nach mehr der Tobsucht, und zu ihr rechnen wir vorwiegend die unter dem Namen der Tanzwut bekannten Psychopathien. Endlich aber spielt bei einer sehr grossen Zahl von Beobachtungen das religiöse Moment die gewichtigste Rolle, so dass wir sie mit einigem Recht dem religiösen Wahnsinn, wie er nicht selten sporadisch auftritt, an die Seite stellen können.

Es ist selbstverständlich, dass wir unter diesen drei Kategorien nicht alle in Frage kommenden Erscheinungen auffinden, — wohl aber die grosse Mehrzahl derselben.

Eine der am längsten bekannten und auch wohl merkwürdigsten unter den ansteckenden Psychopathien ist die Lykanthropie, die Wolfs- oder Hundswut, welche im ganzen Altertum und im Mittelalter ihre hervorragende, oft unheimliche Rolle spielte; die heute aber, wenigstens in den civilisierten Ländern, ausgestorben oder doch nur noch in Spuren zu finden ist. In Griechenland muss zur Zeit des Marcus Aurelius nach den Berichten des Arztes Marcellus aus Sida eine Krankheit nicht selten gewesen sein, welche die Befallenen in den Wahn versetzte, sie seien in Wölfe oder Hunde verwandelt. Besonders die letztgenannte Art, die Kynanthropie, wurde, wie es scheint, im sechsten Jahrhundert einmal zu einer Zeit, als gerade Masern und Pocken wütheten, in epidemischer Form beobachtet. Die mit diesem Wahn Behafteten wurden, zumal im Monat Februar, von dem unwiderstehlichen Drang befallen, sich auf den Feldern herumzutreiben und es Wölfen und Hunden gleich zu thun. Böttiger, welcher die Frage (in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin, Bd. I, Stück 2, S. 1) genauer untersucht hat, verfolgt die Spuren der Wolfs- oder Hundswut bis zu den Pelasgern hinauf und sieht in der Fabel vom König Lykaon nichts anderes als die Andeutung eines solchen, vielleicht in einer Familie erb-

lichen Wahnsinnes. In Arkadien scheint die Lykanthropie endemisch geherrscht zu haben und wohl mit Recht giebt Böttiger dem Umstand die Schuld hieran, dass dieses ungebildete Naturvolk allen Schrecknissen der Natur ratlos gegenüber stand, so dass sich auf diese Weise eine für die Melancholie günstige Denkungsart entwickelte. So sehen wir denn auch, wie bei den meisten rohen Hirtenvölkern diese Form des Wahnsinnes eine ungemein häufige ist. Es fragt sich nur, ob die Krankheit wirklich epidemisch geherrscht habe oder ob nur die Form der Erkrankung übertragen worden sei und zwar auf disponierte Individuen. In vielen Fällen trifft gewiss die letztere Ansicht zu, allein, wie es scheint, nicht in allen, — auch im Altertum nicht. Das geht daraus hervor, dass, wie Pausanias und andere berichten, alljährlich in Arkadien grosse Opferfeste zu Ehren des Jupiter Lyceus gefeiert wurden. Diese Opfer fanden stets zu derselben Zeit statt, zu welcher auch die Krankheit der Lykanthropie am gemeinsten war, — also im Februar. Bei diesen Opfern wurden dem Gotte zu Ehren nicht selten Menschen getödtet. Auch wurde bei derselben Gelegenheit ein grosser Apparat von Pfeifen und anderen musikalischen Instrumenten in Bewegung gesetzt und das Ergebnis der Opferfeste soll die Befreiung der Kranken von ihrem Wahne, — freilich gewöhnlich nur bis zum nächsten Jahre, gewesen sein. Dass auf diese Weise ein sehr grosser seelischer Eindruck auf die Befallenen gewonnen wurde, ist ja keine Frage.

Böttiger ist der Meinung, dass vielleicht die römischen Luperkalien dieselbe Bedeutung gehabt haben, wie die Wolfopfer der Griechen und ganz von der Hand zu weisen ist diese Ansicht nicht, da auch bei ihnen die Lykanthropen keine Seltenheit waren, und da das römische Fest in demselben Monat gefeiert wurde wie die griechischen Opfer.

Allein nicht nur unter der Form der Wolfswut trat die ansteckende Melancholie im Altertum auf, sondern in den verschiedensten Modifikationen. So scheint die *θιλήα νόσος* der Scythen, von welcher Hesiod und Hippocrates berichten (1, S. 276), ebenfalls hierher zu gehören, wenn sie auch bisweilen in ganz anderer Weise erklärt worden ist. Über diese Kranken, welche in Weiber verwandelt zu sein glaubten, erzählt Hippocrates: *At mulieres stupendum in modum habitu sunt corporis fluxo et debili.* Er erklärt diesen Zustand aus natürlichen Ursachen, indem er körperliche Leiden für ihn verantwortlich macht, giebt aber doch den Göttern einige Schuld und fährt dann fort: *Deum, in quem culpam conferunt, se offendisse existimantes, muliebri stola amici, suae ignaviae culpam profitentur, et cum mulieribus vicitantes earum opera tractant.* — Es kann jedenfalls nicht geläugnet werden,

dass diese verbreitete psychische Alteration grosse Ähnlichkeit mit der Melancholie aufweist.

Unter den griechischen Epidemien, die in etwas modifizierter Art auftraten, erweckt besonders eine unser Interesse, welche Apollodor und Polician mittheilen und zwar wegen der eigentümlichen, aber zum Ziele führenden Kur. Es ist das die Boanthropie unter den argivischen Jungfrauen. Die Töchter des Prötus glaubten nämlich, in Kühe verwandelt zu sein und trieben sich nach Art derselben auf den Feldern umher, brüllten und trieben allerlei Unfug. Dabei wurde ihr Leib von einem hässlichen Ausschlag bedeckt. Ihr Wahn zog bald eine grosse Zahl argivischer und tyrinthischer Weiber in Mitleidenschaft, so dass eine wahre Volkskrankheit entstand, die erst von dem Thaumaturgen Melampus auf höchst eigentümliche Weise geheilt wurde. Er sammelte nämlich eine Schaar kräftiger Jünglinge, bewaffnete diese mit Knüppeln und trieb die verrückten Weiber in schnellstem Tempo 5—6 Meilen weit. Darauf sollen sie genesen und auch der Ausschlag verschwunden sein. Über die Ansicht Sprengel's, der letzteren für Lepros hält (Beiträge zur Geschichte der Medizin), können wir wohl hinweggehen. Wahrscheinlicher ist, dass er traumatischer Natur gewesen, da auch von den Lykanthropen erzählt wird, dass sie sich durch die vielen Schädlichkeiten, denen sie sich aussetzten, mancherlei Hautkrankheiten, Geschwüre und dergleichen zugezogen.

Der epidemische Wahnsinn muss überhaupt unter den griechischen Weibern nicht selten gewesen sein, und Aelian hat ein eigenes Kapitel: *Ἡγί τινων μπουρέων γυναικῶν*. (Böttiger, l. c.) — Böttiger ist sogar geneigt, die Bacchantinnen hierher zu rechnen und diese Ansicht wäre allerdings im stande, manche sonderbare Erscheinungen zu erklären, so die Grausamkeit und den Blutdurst, den diese Weiber zeigten, wie vor allem die nymphomanischen Zustände derselben.

Nicht seltener als in Griechenland war die Lykanthropie während des ganzen Mittelalters in unseren Klimaten, — nur dass man häufig eine weniger humane aber radikalere Therapie anwandte, als es die Alten thaten. Unter den Kurmethoden spielt nämlich der Scheiterhaufen eine grosse Rolle. Die Nachrichten jedoch, welche aus dem Mittelalter stammen, die den vorliegenden Gegenstand behandeln, sind im allgemeinen viel unzuverlässiger, als diejenigen, welche uns die Alten hinterlassen haben. Der Teufel, welcher ja das ganze Mittelalter hindurch eine so hervorragende Rolle spielte, trieb vor allem auch auf diesem Gebiete sein Wesen und die „Wehrwölfe“ bildeten in den Augen des Volkes neben den Hexen seine eigentümliche Garde. — Offenbar wird Wahres und Falsches in buntem Wechsel berichtet. Dass die Kranken, oder, wie wir im Sinne der damaligen Zeit sagen müssen, die „vom leidigen

Teufel“ Befallenen, sich wirklich in Tiere verwandeln konnten, hielt man für selbstverständlich und wenn irgendwo Wölfe in Dörfer oder gar Städte eingefallen und dort Unheil angerichtet hatten, so waren es natürlich Wehrwölfe gewesen. Dennoch hatten sich manche ihr unbefangenes Urtheil bewahrt und haben uns Schilderungen davon gegeben, wie die Krankheit aufgetreten sei. So giebt uns Vincenz von Beauvais im „Speculum sapientiae“ folgendes Bild von einem Lykanthropen: „Est et quaedam melancoliae species, quam, qui patitur, galli canisve similitudinem habere sibi videtur, unde ut gallus clamat velut canis latrat. Nocte ad monumenta (Grabdenkmäler) egreditur, ibique usque ad diem moratur. Talis nunquam sanatur, haec passio a parentibus haereditatur.“ Und vierhundert Jahre später, im sechzehnten Jahrhundert, giebt einer der aufgeklärtesten Ärzte des Mittelalters, der Leibarzt am kurfürstlichen Hofe zu Düsseldorf, Johannes Weyer, eine ganz ähnliche Schilderung von den „Beerwölffen“. Allerdings spielt auch in seiner Beschreibung der Teufel seine gebührende Rolle, wie das ja zur damaligen Zeit unumgänglich war. Dass er aber Menschen in wirkliche Wölfe verwandeln könne, hält Weyer für „ein lautere phantasey und nichts anderes.“ „Darzwischen aber findet man, wen man anders der Sach nach wil gehen, welche sich in Wölff meimen verwandelt seyn, etwan liegen, mit tieffem schlaffe umbfangen; der träumer verwirret, als ob sie Kindern nachlieffen, zerrissen, das Vieh schädigten, oder sonst weyt und breyt hin und wieder streifeten, vom alten böswiecht fürgeworfen werden“ (3, III, cap. 16). — Er erklärt die Krankheit ganz richtig für Melancholie und sagt an einer anderen Stelle: „Sie halten sich für wölffe oder Hunde, derhalben sie sich aus ihren Häusern aussmachten, vorab bey der Nacht, und geselten sich in alle Wegen, wie wolf oder Hundt: Sie sind mehrer theils bleich, jhre augen eingefallen und trucken gesehen schwachlich un ganz tuncel, haben ein fast dürre zungen, leiden grossen durst“ (3, IV, cap. 23). Er teilt auch seine Therapie mit und diese bestand in milder Diät, Opiaten und Theriak. — Seine freie Ansicht wird ihm übrigens auch zum Vorwurf gemacht und zwar besonders von seinem Widersacher Bodinus<sup>4)</sup> und dessen Übersetzer Johannes Fischart, der doch sonst nicht so leichtgläubig gewesen ist. Fischart ist uns jedoch deswegen interessant, weil er mitteilt, wie gemein die Lykanthropie im deutschen Norden, besonders in Livland gewesen sei, — eine Thatsache, die auch von anderer Seite berichtet wird. „In illis locis (Livonia) Herodotus Neurios collocare videtur apud quos dicit homines converti in lupos, quod est adhuc usitatissimum in Livonia.“ Bei der Leichtgläubigkeit und Gespensterfurcht, welche uns bei ihm überall entgegentritt — so ist er der unmassgeblichen Ansicht, Lucian und Apulejus seien Zauberer gewesen — verlieren seine

Mitteilungen bedeutend an Wert. Allein wenn er auch entschieden die Ansicht der „Medici“ verurteilt, welche eine wirkliche Transmutation ausschliessen, — „wie soll es dann einem so fremdbeduncken, wann der Satan, dem Gott eine grosse Macht in dieser Elementarischen Welt hat gegeben, die Gestalt eines Körpers in ein andern kann verändern“ — so sagt doch auch er, dass in vielen Fällen die Verwandlung nur in der Einbildung der Kranken vorhanden sei. Es ist das ein Zeichen, dass er nicht so selten die Krankheit selbst beobachtet haben muss, da er nicht geneigt ist, dem Teufel irgendwie sein Recht zu kürzen, wie seine Schilderungen von den Hexen und allen möglichen anderen Unholden beweist.

Von der Häufigkeit der Wolfswut in nordischen Landen erzählen Saxo Grammaticus, Olaus Magnus und andere. Dass sie noch im siebzehnten Jahrhundert nicht selten und im achtzehnten nicht ausgestorben war, berichtet Sprengel (l. c.), welcher auch über einen Aufsatz von M. Rhanäus: „Die berühmtesten Wehrwölfe in Kurland“ referiert, aus dem hervorgeht, dass dort die Krankheit ziemlich gemein war. Es finden sich auch dort die zwei Klassen, von denen Weyer berichtet, nämlich eine Gruppe von Kranken, welche in dem Wahn, Wölfe zu sein, auf den Feldern umherliefen, und die zweite, welche traumbevangen in den Glauben vertieft und nach dem Erwachen der Ansicht waren, sie seien wirklich verwandelt gewesen. — Wir sehen also, dass ebenso, wie dieser Wahn sich im Altertum unter den rohesten Völkern einnistete und mit der wachsenden Bildung mehr und mehr verschwand, er sich in den Regionen am längsten hielt, in welche die Aufklärung am spätesten eindrang. Und vielleicht ist er noch heute in uncivilisirten Gegenden nicht so selten, wie manche Reiseberichte zu beweisen scheinen. Manche Berührungspunkte mit der Wolfswut hat der Hexenwahn des Mittelalters, wenn auch bei ihm das religiöse Moment eine viel grössere Rolle spielte. Dass dieser Wahn gewissermassen ansteckend war, ist sehr wahrscheinlich, wenn wir bedenken, wie viele Unglückliche des Mittelalters sich wirklich im Verkehr mit bösen Geistern glaubten. Wir können jedoch hier nicht näher auf diese unheilvollste aller Wahnepidemien eingehen, da sie eine ausführliche und umfangreiche Darstellung erfordern würde. — Wir wollen nur noch bemerken, dass Übertragungen von Melancholie in anderer Form auch später noch — und vielleicht hier und da noch heute — besonders in Klöstern, beobachtet wurde.

Die zweite Gruppe von Psychopathien, welche wir betrachten wollten, ist diejenige, unter welcher die Tanzwut die hervorstechendste Bedeutung besitzt. Von der letzteren hat Hecker eine vorzügliche Schilderung entworfen<sup>8)</sup> und seine Darstellung ist nur unwesentlich modificiert oder bereichert worden. Nach der Ansicht Häser's<sup>17)</sup> entstand die Tanzplage zu einer Zeit, als die Lykan-

thropie im Niedergang begriffen war und ihm zufolge ist sie aus derselben hervorgegangen. Diese Voraussetzung ist wohl als irrig zu bezeichnen, da die Wolfswut und der ihr verwandte Hexenwahn auch nach dem Auftreten der Tanzwut, ja selbst nachdem sie schon selten geworden war, als eine häufige Erscheinung angesehen werden muss. Ausserdem boten beide sehr verschiedene Symptome dar.

Das erste Auftreten der epidemischen Form der Tanzwut fällt in Deutschland in das Jahr 1374, eine Zeit, welche eben das Wüten des schwarzen Todes überstanden hatte. Diese Seuche soll in wenigen Jahren fast den vierten Teil der damaligen Bevölkerung Europa's hinweggerafft haben (Hecker). In ihrem Geleite hatten Misswachs, Hungersnot und andere unerhörte Unglücksfälle die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt. Dass diese unaufhörliche Todesfurcht die Gemüter der Menschen, zumal der niederen Klassen, in heftiger Weise alterieren musste, erscheint uns sehr naheliegend, und aus dieser Stimmung heraus hat sich auch wohl die Tanzwut entwickelt, wenn die Veranlassung auch dem Anscheine nach eine andere gewesen ist. Es wurden nämlich alljährlich um die Zeit der Sonnenwende zu Ehren des heiligen Johannes Tänze aufgeführt, bei denen es recht zügellos und wild zuging, — ein Überbleibsel aus der Heidenzeit. Im Jahre 1374 aber war das Schauspiel mit dem Johannisteste nicht zu Ende. In Aachen erschienen in diesem Jahre Haufen von Männern und Frauen aus den verschiedensten Gegenden, welche, immer stärker anwachsend, auf Strassen und Plätzen die tollsten Tänze aufführten. Sie sprangen wie rasend umher, der Schaum stand ihnen vor dem Munde und endlich brachen sie erschöpft zusammen. Dabei hatten viele den Leib mit Tüchern umwunden, die fest zusammengeschnürt wurden, was den Kranken angeblich Erleichterung brachte. Hecker ist der Ansicht, das sei wegen einer „trommelsüchtigen“ Auftreibung des Leibes geschehen, eine Annahme, die nach Wicke<sup>7)</sup> und Witkowski<sup>12)</sup> nicht gerechtfertigt erscheint. Letzterer erinnert bei dieser Gelegenheit an die Charcot'sche „compression ovarique“ bei Hysterischen.

Von Aachen aus breitete sich die Seuche sehr bald durch die Niederlande aus, — besonders die grösseren Städte waren Schauplätze der wilden Reigen, welche die St. Johannistänzer aufführten. Unter ihnen zeigten sich die merkwürdigsten Idiosynkrasien; die rote Farbe und die damalig modernen Schnabelschuhe waren ihnen verhasst, Weinen und Schluchzen rief bei ihnen besondere Aufregung hervor. Das Volk gab die Schuld an dieser merkwürdigen Epidemie natürlich dem Teufel und glaubte, dass er Macht habe über solche Personen, die von unkeuschen Priestern getauft waren. So entstand eine der Kirche feindliche Haltung unter der

Menge, so dass die Priester die Sache in die Hand nehmen mussten. Sie gingen der Seuche mit Exorcismen und Beschwörungsformeln zu Leibe und zwar nicht ohne Erfolg, da solche Ceremonien im Mittelalter bekanntlich einen ganz gewaltigen Einfluss auf die Psyche übten. Vielfach ist das ja heute auch noch der Fall.

So fand das Übel nach fast einjährigem Wüten in Belgien seinen vorläufigen Abschluss, aber nur, um einen Monat später in Köln und anderen Städten aufs neue aufzutauchen. (Die Chronica van der hilligen Stadt Cöllen. Cöllen 1499). Dieselbe Raserei, dieselben Krampfstände, wie früher, kamen hier zur Beobachtung, und zogen eine ungeheure Volksmenge in Mitleidenschaft. Allein hier scheint unter den Tänzern noch mehr Simulation und Betrug geherrscht zu haben, als wie es in Aachen der Fall gewesen. Viele schlossen sich den Rasenden an, um das Mitleid der Bürger zu erwecken, welche die Kranken reichlich unterstützten, — andere simulierten das Leiden, um ungestraft Unzucht und allerlei Laster treiben zu können, wovon die zeitgenössischen Chroniken viele abschreckende Beispiele erzählen. Allein es wäre verfehlt, deshalb die ganze Krampfepidemie für einen Betrug zu erklären, da auch ganze Schaaren, besonders von Landleuten, Haus und Hof verliessen, um sich den Tanzenden anzuschliessen. — Das Übel tobte etwa vier Monate in seiner ursprünglichen Heftigkeit, um endlich denselben Mitteln zu weichen, die auch in Belgien dagegen angewandt worden waren. Allein es flackerte von Zeit zu Zeit, wenn auch in milderer Form, wieder auf, um erst 200 Jahre später ganz zu erlöschen. Auch hier waren es besonders Personen der ungebildeten Klassen, welche befallen wurden und mehr Weiber als Männer.

Ähnliche Epidemien traten von Zeit zu Zeit in den verschiedensten deutschen Städten auf, auch in der Schweiz, in Böhmen etc. — Besonderes Interesse hat die Strassburger Epidemie, weil bei ihr zuerst der Name des Veitstanzes auftritt. Hecker verlegt sie in das Jahr 1418, Witkowski zeigt indes, dass sie wahrscheinlich hundert Jahre später herrschte (12, S. 593). Er teilt eine Stelle aus einer handschriftlichen Chronik mit, nach welcher zunächst eine Frau von dem Wahn erfasst wurde. Nach 4 Tagen tanzten schon 34 Frauen, die der Magistrat zur Kapelle des heiligen Veit schickte, damit sie geheilt wurden. Auch liess er vorsorglicher Weise die Tanzenden beaufsichtigen. Allein das Übel kroch weiter, „und in 4 Wochen wurden da mehr denn 400 Dantzer.“ Alle diese Kranken wurden derselben Kur unterworfen, wie überhaupt St. Veit im südlichen Deutschland die wichtigste Rolle bei der Heilung solcher Krampfstände spielt. Übrigens glaubt Witkowski, dass die grosse Mehrzahl der Strassburger Tänzer aus den oben erwähnten Gründen simuliert habe. Der Rest habe aus

Hysterischen, Schwachsinnigen und Kindern bestanden. — Die Tanzplage nahm nur ganz allmählich ab, zu Ende des 16. Jahrhunderts muss sie Bodinus, resp. seinem Übersetzer Fischart zufolge etwas ziemlich gemeines gewesen sein. Er teilt darüber mit (4, S. 111): „Aber der Zauberer Dantz machen die Leut Rasend vnd Wütig, vnd die Weiber missgebären.“ Das beste Mittel sei die Kranken ruhig auslanzen zu lassen, „wie man dann solches in Teutschland in Übung hat, mit den sinnlosen Leuten, so mit der Krankheit, die man Sanct Modesti vnd Sanct Veils Dantz nennet, behaffet sein.“ Er erwähnt auch einen welschen in diese Gruppe gehörigen Tanz, „Volta“ genannt, der aus Italien herübergekommen sei. Das erinnert an die Tarantati der Italiener, ebenso, wie eine interessante Stelle, welche auch für diese Art der Erkrankung charakteristisch ist. „Ja, vmb mehrer beweisung angeregter Krafft der Music, kan ich nicht mit Stillschweigen vbergehen, dass in Teutschland ein Art von Vnsinnigen ist, die sonst dann ob erklingung eines musicischen Instruments zurecht kommen: Wann nämlich der Spielmann sein Schlagen nach der Vnsinnigen Dantz vnd Cadantz richtet, also, dass er sie Allgemählich mit sittsamen Spielen vnd nachgeben je mehr vnd mehr sittsamer vnd ruhiger machet, bis sie ganz still werden. Diese Vnrichtigkeit nennt man St. Veils dantz.“

Heck er verfolgt die Spuren der Tanzwut sehr weit zurück, — und die Sagen von solchen Kranken beweisen wenigstens, dass man schon früher ähnliche Beobachtungen hie und da gemacht hat, wenn auch den einzelnen Erzählungen wenig Glauben beizumessen ist. Die eigentlichen Epidemien erloschen erst mit dem dreissigjährigen Kriege, wenn sie auch in ihrem Auftreten um Vieles milder geworden waren. Besonders häufig waren sie in den späteren Zeiten in Baden und Württemberg (Schenk von Grafenberg). Die Kranken wurden auch hier in bestimmten Kapellen der heiligen Veit und Johannes geheilt. Bei manchen war der Irrwahn stationär geworden, — sie mussten alljährlich zur selben Zeit zu ihrem Schutzheiligen wallfahrten und waren dann bis zum nächsten Jahre von ihrem Leiden befreit, — ein Verhalten, welches an das der griechischen Lykanthropen erinnert. Die Ärzte des Mittelalters gehen fast ausnahmslos mit Stillschweigen an diesen Erscheinungen vorüber, die ja nicht im Galen beschrieben waren. Man überliess das Gebiet geistiger Affektionen gerne der Theologie und ihren Teufelsaustreibungen, und neben Schenk von Grafenberg ist Paracelsus vielleicht der Einzige, welcher sich auf eine ausführlichere Untersuchung einlässt. Er unterscheidet (vid. Hecker) drei Formen des Veitstanzes, darunter eine, Chorea imaginativa, die aus Einbildung entsteht. Diese Art ist wohl mit der ursprünglichen Tanzplage identisch und seine Heilmethode ihr gegenüber ist eine

rein seelische. Der Kranke soll sein Bildnis aus Wachs anfertigen, „all seyn Gemüth und Gedanken dieser Schwür ohn cynfallung anderer Personen vollkommen in das Bild setzen“ und dasselbe dann verbrennen. Ob er Erfolge mit dieser Therapie gehabt, teilt er nicht mit, — übrigens empfiehlt er gegen die zweite Form, die Chorea lasciva, Isolierung, Strenge von Seiten der beaufsichtigenden Personen und eventuell Übergießungen mit kaltem Wasser.

Die eben besprochene Art von übertragenen krampfähnlichen Zuständen zeigt grosse Ähnlichkeit mit der heutigen Form von Chorea, mit welcher sie ja auch den Namen gemeinsam hat. Trotzdem darf sie jedoch durchaus nicht mit derselben verwechselt werden, — die Chorea minor, wie sie ja zum Unterschied vom „grossen Veitstanz“ benannt wird, hat einen ganz anderen Charakter, insbesondere in bezug auf das psychische Verhalten der Kranken, wenn dieses auch bei ihnen nicht immer ganz ungestört ist. Manche, besonders in Klöstern, Waisenhäusern, Pensionaten beobachtete Convulsionen jedoch, die sich in kurzer Zeit auf alle oder die meisten in dem betreffenden Institute befindlichen Personen ausdehnten, stehen entschieden in der Mitte zwischen beiden Affektionen. Sie haben das Gemeinsame, dass sie dort auftreten, wo eine grosse Anzahl besonders disponierter Individuen unter Verhältnissen zusammenleben, welche dem Auftreten der „Epidemie“ günstig sind. Die Veranlassung ist dann meist eine äusserliche. Wir werden später noch kurz auf einige dieser Fälle zurückkommen, — hier wollten wir speziell eine Beobachtung mitteilen, die aus der Zeit der grossen Tanzplage stammt und vielleicht die einzige ist, die von einem Arzt des Mittelalters vorurteilslos beschrieben und begutachtet ist. Sie findet auch bei Joh. Weyer (2, S. 427). Es war eine Krampfepidemie, die im Jahre 1564 in dem Nonnenkloster Nazareth in Köln auftrat und die er folgendermassen beschreibt: „Tamen anno 1564 præter aliud spectaculum horribili modo frequentior editum; prosternebantur, saepe numero deorsum infusa corporis parte succussata ad eum modum, qui veneri solet ascribi, oculis interim clausis; qui postea, cum pudore aperiebantur, quam velut a multo labore respirarent“. Die Veranlassung zu dieser Störung hatte eine Schwester Gertraudis gegeben, als sie eine angeknüpfte Liebchaft abbrechen musste. Sie erkrankte zuerst, dann ihre Bett- und Zimmernachbarinnen. „Ita pestis haec, velut contagio proserpsit, maxime, cum primum ad legitima non profugeretur consilia.“ Weyer fand, als er die Sache untersuchte, den richtigen Ursprung bald heraus, der nicht nur bei der einen Schwester, sondern bei der Mehrzahl die Veranlassung des Übels gewesen war. Um sein Gutachten ersucht, gab er ein „Räthlich Bedenken“ über die Art der Affektion und ihrer Behandlung (3, S. 563). Auch er giebt dem Teufel die Hauptschuld an dem Un-

heil, und ist daher der Ansicht, dass die Jungfrauen und die ihnen Nahestehenden durch Gebete auf dasselbe einzuwirken versuchen sollten, allein nicht in der gewohnten Manier: „Vnnd dz solch Gebet nicht nach Gewohnheit mit dem Mund eusserlichen Schein allein, wie man gemeinlich die Horas vngeschickt vnnnd vnuerstendlich lieset, vnnnd nur ein Spiegelgebett ist, sondern muss mit rechter andacht dess Hertzens zu Gott dem Allmechtigen geschehen.“ Allein da er glaubt, dass der Teufel „auch in diesem beschlossenen Closter solches (sein unchristliches Werk) versucht vnd die einfeltig schwache Weibsbilder erstlich aus vrsach des Katzspiels zu vnzuchtigen hendeln vnnnd folgen, das durch böses eingeben, phantaseyen vnnnd uehrliche einbildung, wie man bei etlichen gespürthet, auff demort geschehe, da viel junge, vnerfahren, vnnnd letztlich vnbeständige Personen seynd, angereitzet“, so ist sein Rat, dass die Kranken „ihren frommen Gottesfürchtigen Eltern oder sonst nechstgesippter freundschaft, die sich jhrer gern annehmen, vn ordentlich durch Gottes Gnade helfen lassen wollten, zugeschickt vnd von einander abgesondert, damit sie nicht durch vngewöhnliche furcht vn schrecken in jhrem zerrütteten Sinn vnd Gemüt ferner verstöret vnnnd also dem bösen Feind zu betrübter Anfechtung vrsach geben werde.“

Wir können dieses Gebiet nicht verlassen, ohne der sonderbarsten, freilich auch bekanntesten der hierher gehörigen Vorgänge zu gedenken. Es ist das die Herrschaft des Tarantismus in Italien. Die ersten Nachrichten von dieser seltsamen Erkrankung stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert und zwar scheint sie zuerst in Apulien und Sicilien aufgetreten zu sein und herrschte, nachdem sie ihren Höhepunkt im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert erreicht hatte, langsam abnehmend bis in eine noch nicht allzuweit zurückliegende Zeit. Man schrieb die Summe von Erscheinungen, unter denen die Tanzwut hier auftrat, den Folgen des Bisses einer giftigen Spinne, der *Lycosa Tarantula* zu. Diese Erscheinungen glichen sehr denjenigen, welche wir auch bei den deutschen Tänzern angetroffen haben, es waren dieselben Convulsionen, dieselben Wahnideen, nur, wenn möglich, in noch höheren Graden. Daneben aber stellten sich die mannigfachsten somatischen Störungen ein, nicht allein der in Deutschland so häufige Meteorismus. Störungen von Seite der Blase und des Mastdarnes waren etwas sehr Gewöhnliches, ausserdem Thränenfluss, Kopfweh, Erbrechen u. s. w. Unter diesen Symptomen soll manchmal in weniger als 24 Stunden der Tod eingetreten sein, während jedoch von glaubwürdiger Seite (Ferdinandus, Arzt zu Messapia) versichert wird, von 1000 seien kaum 1—2 gestorben. Auch die mannigfachsten Hallucinationen und Idiosynkrasien beobachtete man, — die Befallen glaubten



in Blut getaucht zu sein, sie trugen eine unbezwingliche Sehnsucht zum Wasser, so dass manche in Strömen und Gewässern umkamen. Dasselbe wird übrigens auch von den deutschen Tänzern erzählt. Ihre Lieblingsfarbe war das Rot, so dass wenige waren, die nicht einen roten Gegenstand in der Hand trugen. Gesteigerte sexuelle Empfindungen traten fast überall, oftmals in überaus auffälliger Weise hervor. — Das rettende Mittel gegen alle diese Leiden war die Musik. Sobald die Pfeifen ertönten und die beliebten Melodien erklangen, sprangen die bis dahin matt und schwermütig Daliegenden auf, um sich, oft den ganzen Tag und länger, im rasendsten Tanze zu drehen. Dabei war es durchaus nicht gleichgültig, was für Melodien gespielt wurden, und daran, dass die Simulanten nach allen Weisen tanzten, sollen diese oftmals entlarvt worden sein. Die Musik muss einen ganz ungeheueren Einfluss besessen haben, — Greise, die längst müde und abgelebt waren, warfen den stützenden Stab weg, sobald die Töne der Tarantella laut wurden, Menschen, die bis dahin nie Verständnis für Musik gezeigt hatten, wussten sehr wohl die wirksamen Melodien zu erkennen. — Allein nur selten war der Kranke sogleich beim ersten Mal geheilt; — auch hier hielt die heilende Wirkung nur ein Jahr hindurch an. Sobald der Sommer wiederkehrte, stellten sich die alten Leiden wieder ein, um nicht eher zu weichen, bis der Tanz aufs neue begann. Dadurch mussten sich die Schaaren der Kranken immer mehr häufen und so kam es, dass in späteren Zeiten während der Sommermonate Spielleute in grosser Zahl die italienischen Städte und Dörfer durchzogen, um die Leidenden zu befreien. Il carnevalletto delle donne hiess die Zeit des Tanzes und der Name schon deutet an, dass zumal Frauen erkrankten, was in der That der Fall gewesen zu sein scheint. Hecker schreibt übrigens dieser Heilmethode einen höchst deletären Einfluss zu. Denn durch die alljährlich wiederholten Tänze wurden die Kranken immer wieder an ihr Leiden erinnert, und so musste sich der Wahn bei ihnen ausbilden, dasselbe könne überhaupt nicht vollständig schwinden.

War es nun wirklich das Gift der Tarantel, welches einen so zerstörenden Einfluss auf das Nervensystem hatte? Diese Frage ist mit Bestimmtheit zu verneinen, denn dasselbe, das heute doch wohl gegen früher seinen Charakter nicht geändert hat, zeigt jetzt diese Wirkung nicht mehr. Überhaupt waren auch unter den Tarantati sehr viele, — vielleicht die Mehrzahl — welche sich nur einbildeten, gebissen zu sein. Der Tarantelbiss ist vielmehr nur die Gelegenheitsursache gewesen, um einen Irrwahn beim Einzelnen zum Ausbruch zu bringen, der zu jener Zeit alle Gesellschafts- und Bevölkerungsklassen in unerhörter Weise durchdrungen hat. Natürlich waren es zunächst die neuropathisch Belasteten, welche der Krankheit zum Opfer fielen, — allein der langjährige Einfluss, welchen

die alljährliche Wiederholung der tollen Auftritte übte, hatte die Disposition einer weit grösseren Zahl von Menschen mitgeteilt und die Widerstandsfähigkeit in weit höherem Masse geschwächt, als es unter anderen Umständen hätte geschehen können. Wir dürfen übrigens nicht vergessen, zu erwähnen, dass die Zeit des ersten Auftretens und Anwachsens des Tarantismus durch das Wüten von Volkskrankheiten ebenso sehr ausgezeichnet war, wie durch Krieg und andere Plagen.

In engem Zusammenhang mit diesen aus dem Geiste der damaligen Zeit herauswachsenden Verirrungen stehen die religiösen Wahnepidemien des Mittelalters. Der religiöse Wahnsinn ist ja eine geistige Störung, welche niemals zu den Seltenheiten gezählt hat, vom grauen Altertum bis auf unsere Tage. Allein, ob seine Verbreitung in besonders hohem Grade epidemisch geworden ist, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. Jeden Aberglauben, welcher zahlreiche Anhänger fand, jeden Ausbruch des Fanatismus als ein Zeichen geistiger Erkrankung aufzufassen, wäre ebenso leichtsinnig wie thöricht, — und doch ist es gerade auf diesem Gebiete besonders schwer zu zeigen, wo der Irrtum die ihm zukommende Grenze überschritten hat, bei welchem Punkte die Geistesstörung beginnt. So ist es gewiss, dass unter den Kreuzfahrern eine grosse Zahl gewesen ist, deren Denken nicht mehr in die Breite des normalen fiel, deren Enthusiasmus nicht mehr durch Urteilkraft und Einsicht gezügelt wurde. Allein deswegen die ganze Bewegung von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten, wäre ungerechtfertigt, — wiewohl nicht wenige geneigt sind, in ihr etwas durchaus psychisch Krankhaftes zu erblicken.

Viel deutlicher ist das Abweichen von der gesunden Denkungsweise bei den Bruderschaften, welche im dreizehnten Jahrhundert in Italien unter den Namen der Devoti oder Albati, fast hundert Jahre später in Deutschland als Geissler auftraten (Förstemann's Monographie über diesen Gegenstand). Auch sie tauchten zu einer Zeit der höchsten psychischen Depression auf, das Wüten des schwarzen Todes war es, welches sie hervorrief, damit sie den Zorn Gottes durch körperliche Leiden abwendeten und die Seuche zum Erlöschen brächten. Wenn wir lesen, wie die Schaaren der Flagellanten von Tag zu Tag sich mehrten, wie sie sich in der wahnsinnigsten Weise körperlichen Züchtigungen aussetzten, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, dass diese Auftritte nur von einem krankhaft veränderten Geiste ausgehen können, dass nur ein solcher sich an ihnen zu beteiligen im Stande ist. Und doch scheint diese Erklärung nicht vollkommen zutreffend zu sein, wenn auch für einen grossen Bruchteil der Geissler keine andere gegeben werden kann. Die Bewegung hatte nach Hecker entweder von vornherein zielbewusste Leiter oder wurde doch später von that-

kräftigen Personen als Werkzeug gegen die katholische Kirche benutzt und damit hängt auch wohl zusammen, dass Papst Clemens VI. im Jahre 1349 die fernere Teilnahme an den Geisselfahrten bei Strafe der Exkommunikation verbot. Darauf nahm das Treiben sehr bald ein Ende. Dass aber die ganze Erscheinung einer Wahnepidemie sehr nahe kam, ist ebenso wenig in Abrede zu stellen, wie die Thatsache, dass die Geissler ganz hervorragenden Anteil an der Verbreitung des schwarzen Todes gehabt haben, gegen den die Bewegung eigentlich gerichtet war.

Mit grösster Klarheit aber treten uns die Zeichen des religiösen Wahnsinns bei den Kinderkreuzzügen entgegen, und diese „Kinderfahrten“ sind vielleicht das traurigste Beispiel einer solchen Epidemie. Häser <sup>17)</sup> findet die Triebfeder zu diesen Wanderungen in dem Thatendrang, welcher stets die dem Pubertätsalter nahe Jugend beseelt. Er sucht Analoga in den grossen Völkerzügen, die zu Beginn des Mittelalters aus dem Osten kamen. Diese Annahme aber erklärt das plötzliche Auftreten eines solchen Dranges unter der Jugend keineswegs, sondern fügt zu dem Rätsel nur ein neues, wenn wir nicht ganz andere und wahrscheinlichere Gründe für den Beginn der Völkerwanderung verantwortlich machen wollen.

Es ist ein bis zum Unglaublichen gesteigerter religiöser Enthusiasmus, welcher die wunderbaren Szenen der Kinderkreuzzüge ins Leben rief, deren Auftreten in Frankreich und Deutschland um dieselbe Zeit zuerst beobachtet wurde. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts befand sich Jerusalem wieder in den Händen der Sarazenen, allein es war der heisseste Wunsch der europäischen Christenheit, in Besitz der heiligen Stätten zu gelangen. So musste die Schwärmerei einen hohen Grad erreichen, welche doppelt stark auf das kindliche Gemüt wirkte. Hierdurch war der Boden vorbereitet, als im Jahre 1212 der Hirtenknabe Etienne zu Cloies als Prophet erstand. Er hatte die mannigfachsten Offenbarungen und Erscheinungen, — zu St. Denys predigte er bald den Kreuzzug, und unabsehbare Schaaren von halberwachsenen Knaben, — auch Mädchen in Knabenkleidern, — strömten ihm zu. Die Eltern konnten ihre Kinder nicht zurückhalten, weder durch Bitten noch durch Strenge. Diejenigen aber, welche mit Gewalt verhindert wurden, ihrem Triebe zu folgen, sollen der Melancholie anheimgefallen und erkrankt sein.

Unter der Leitung des Propheten Stephanus gelangte der Zug bis nach Marscille, wo seiner ein trauriges Loos wartete. Die Kinderschaaren fielen zwei Marseiller Kaufleuten in die Hände, welche ihnen sieben Schiffe zur Überfahrt nach Jerusalem zur Verfügung stellten. Zwei derselben gingen unter, die übrigen lieferten die beiden Marseiller Verbrecher den Sarazenen in die Hände. Die Kinder wurden in die Sklaverei verkauft, — keines sah seine Hei-

mat wieder. Die Schuldigen fanden später den Tod durch Henkershand, allein nicht wegen ihrer unerhörten Frevelthat, sondern weil sie gegen Kaiser Friedrich II. ein Attentat geplant hatten.

Im selben Jahre sammelten sich zwei grosse Heere von Kindern in Deutschland. Auch hier war der Wandertrieb ein so ungeheurer, dass die jugendlichen Schwärmer auf keine Weise zurückgehalten werden konnten. „Plurimi ex eis a parentibus claudabantur, in vanum tamen, quia fractis clausuris aut parietibus, exilierunt. Papa auditis his rumoribus, ingemescens ait: Hi pueri nobis imposuerunt, quod ad recuperationem terrae sanctae non dormimus,“ berichtet Albertus aus Stade darüber. Der letzte Satz ist charakteristisch dafür, wie man allgemein, zumal aber die Kirche, diesen Wahn damals auffasste.

Von den beiden Zügen gelangte der eine, von einem gewissen Nikolaus geführt, -- der nach Häser noch heute als Niklas sein Wesen in der Kinderstube treibt, — über die Alpen und von da durch die Lombardei bis zum adriatischen Meere. Sehr viele erlitten den Tod durch Mangel, Kälte oder wurden von Gaunern ausgeraubt, wie überhaupt die mannigfachsten Verbrechen gegen die Kinder geübt worden sind. Eine grosse Zahl fiel den Sarazenen in die Hände, nur wenige blieben am Leben. — Die zweite Schaar kam bis Genua, zum Teil sogar nach Rom. Auch ihr blühte manches Missgeschick, doch sollen nicht Wenige in die Heimat zurückgekehrt sein, freilich verhöhnt und verspottet von allen.

Nur 25 Jahre später sammelten sich in Erfurt an die 1000 Kinder, um singend und tanzend bis nach Arnstadt zu ziehen. Erst am anderen Tage konnten sie von den Ältern wiedergeholt werden, viele indes sollen gestorben, die meisten ihr Leben hindurch mit Krämpfen und Zittern behaftet geblieben sein. Hecker meint, die Veranlassung zu diesem Ausbruch des religiösen Enthusiasmus hätten die pomphaften Feierlichkeiten bei der kurz vorher erfolgten Canonisation der heiligen Elisabeth von Thüringen abgegeben.

Die letzte Kinderfahrt, von der uns berichtet wird, ist der Zug der sogenannten Michelskinder aus Hall in Schwaben. Über hundert Kinder zogen im Jahre 1458 zur Abtei Mont St. Michel in der Normandie, um den heiligen Michael zu verehren. Die mit Gewalt Zurückgehaltenen wurden auch hier von schwerer Krankheit befallen. Aventinus berichtet, dass keines der Kinder zurückgekehrt sei.

Die Kinderfahrten sind in formvollendetster Weise von Hecker geschildert worden, dessen Darstellung wir im Wesentlichen gefolgt sind.

In der Geschichte findet sich, soweit uns bekannt ist, kein Beispiel wieder, welches als religiöse Wahnepidemie den Kinderfahrten an die Seite gestellt werden kann. Nirgends finden wir bei gleicher

Verbreitung eine ähnliche Klarheit der Erscheinungen; manche anscheinend hierher gehörigen Bewegungen können mit mehr Recht zu den Irrtumsverbreitungen gezählt werden. Dahin gehören die von Jessen untersuchten Vorgänge, dahin müssen wir manche in den Methodisten- und Quäkergemeinden beobachteten Gewohnheiten rechnen, welche allerdings manchmal mehr als sonderbar sind. Wieweit der religiöse Wahnsinn Anteil an der Wiedertäuferepisode in Münster hat, wäre noch zu untersuchen; dass er eine gewisse Rolle dabei gespielt hat, ist sehr wahrscheinlich. Tiefergehende geistige Störungen aber müssen wir bei den „revivals“ der englischen und amerikanischen Methodisten voraussetzen. Die Convulsionen, die Tobsuchtsanfälle, die Hallucinationen, welche sich unter den Zuhörern dieser Bussprediger einstellen und die an Boden gewinnen, sobald erst einer der Gläubigen ergriffen wurde, lassen kaum eine andere Deutung zu. Ihnen stellt Krüger-Velthusen die Erweckungen an die Seite, welche im Jahre 1860 im Elberfelder Waisenhaus stattfanden und die damals so viel Aufsehen erregten. Sie waren der unmittelbare Ausfluss religiöser Ceremonien und dehnten sich zuerst auf die grösseren der Kinder aus. Diese zeigten jedoch eigentlich noch nichts Krankhaftes, — sie klagten sich ihrer Sünden an, beteten fleissig und zeigten dabei eine gewisse Unruhe. Grössere Ausdehnung gewann die Bewegung erst, als ein Knabe in Extase verfiel und der Verwalter das den übrigen Kindern als lobenswertes Beispiel darstellte. Nun dauerte es gar nicht lange und die Mehrzahl der Waisen zeigte ähnliche Erscheinungen — Weinen, Flehen um Vergebung der Sünden, gemeinschaftliche Gebete, bei denen die jüngeren Knaben predigten. Bald stellten sich auch hier und da Krämpfe ein, die schnell die Mehrzahl der Kinder in Mitleidenschaft zogen. Die ganze Erscheinungsreihe zog sich über einen Zeitraum von mehr als 2 Monaten hin. — Diese Auftritte wurden von verschiedenen Seiten als wunderbar geschildert, — in der That waren sie nur sonderbar. Zweifellos befanden sich unter den Befallenen manche Simulanten, welche dem Verwalter zu Liebe „erweckt“ wurden, — die übrig bleibenden Erscheinungen verlieren, vom Gesichtspunkte der psychischen Infektion betrachtet, ihren rätselhaften Charakter, und Joh. Weyer beurteilte vor 300 Jahren mehrere ähnliche Waisenhaus epidemien, — so eine aus dem Mädchenwaisenhaus in Rom — richtiger als es zu unserer Zeit von manchen Seiten in Elberfeld geschehen ist.

Krüger-Velthusen meint, man solle den Leidenden mit Milde und Nachsicht entgegenreten, — wir sind dieser Ansicht nicht, sondern glauben, dass eine gewisse Strenge am Platze ist. Mit seinen übrigen therapeutischen Vorschlägen jedoch, — Einstellung der veranlassenden Ceremonie, Isolation etc. — können wir uns nur einverstanden erklären.

Eine interessante hierher gehörige Affektion schildert Wretholm in seinem Bericht an das Gesundheitskollegium zu Stockholm (8, S. 114). Es ist das die Predigtkrankheit, wie sie zu Mitte dieses Jahrhunderts in den Lappmarken auftrat. Die Veranlassung waren die Busspredigten des Probstes Laestadius von Karesuando, dem sich mehrere andere anschlossen. Bald bemächtigte sich die Sucht zu predigen aller Volks- und Altersklassen, — überall wurde von Kindern und Erwachsenen gebetet und Bibel gelesen. Dabei blieben auch Convulsionen nicht aus, wenn sie auch nicht gerade häufig waren. Im Beginne der Bewegung spielte auch hier das sexuelle Element eine Hauptrolle, was sich in den verschiedensten obscönen Tänzen kund that. Diese Regungen wurden jedoch durch das energische Einschreiten von Laestadius erstickt, und zur Zeit, als Wretholm seinen Bericht verfasste, spielten dieselben nur noch in Westerbotten eine Rolle. Übrigens hatte diese der religiösen Exaltation entsprungene Bewegung ihre guten Folgen, — die Prozessucht der Lappmärker schwand und der Alkoholenuss, welcher bis dahin übermässig war, wurde gänzlich gemieden.

Unwillkürlich werden wir bei dieser Betrachtung an eine Erscheinung unserer Tage erinnert, — an die Heilsarmee nämlich. Auch unter ihren Anhängern und Leitern dürften wohl viele sein, deren psychisches Verhalten nicht mehr in die normale Breite fällt. Wir sind jedoch weit entfernt, diese Ansicht von allen Teilnehmern zu hegen, — bei den Meisten mag wohl die Schwärmerei nicht bis zum Krankhaften gediehen sein und bei einer nicht geringen Zahl dürfte der Geldbeutel den Ausschlag geben. Dahin scheinen nicht wenige der Führer zu gehören. Dass aber Auftritte, wie sie von der Heilsarmee in Scene gesetzt werden, eine Gefahr in sich schliessen, beweisen vier Fälle von induciertem Irresein, die Burkhardt auf der Versammlung Schweizer Irrenärzte 17. und 18. Juni 1888 mitgeteilt hat. Sie finden ihren Ausgangspunkt in dem Treiben der Heilsarmee in der Schweiz.

Neben weit verbreiteten religiösen Wahnepidemien, die, wie nicht anders zu erwarten, relativ spärlich gesät sind, finden wir weit häufiger die Steigerung religiöser Vorstellungen bei einem kleinen Kreis von Personen so hochgradig, dass dadurch der Inhalt der gesammten Denkhätigkeit gefährdet wird. Wir können hier zwei verschiedene Arten der Entwicklung beobachten, — einmal eine bestimmte Form von Extasen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, aber nicht in der Weise, dass sie etwa von den Ältern auf die Kinder übertragen würde. Dann aber das Auftreten religiöser Wahnideen beliebigen Inhaltes, — Erkrankungen, welche sich von den oben besprochenen Epidemien nur durch die geringere Extensität unterscheiden, dafür aber häufiger sind. Zu der ersten Form gehören wohl die Convulsionen der Derwische, die

sonderbaren Bussübungen der Fakire, sowie auch die Hallucinationen und Erscheinungen, welche wir bei den Extalikern des christlichen Altertums finden. Dahin müssen wir auch das Auftreten von Stigmatisierten rechnen, soweit ein Betrug auszuschliessen ist, — wie er ja nicht selten stattgefunden hat und auch von der Kirche selbst aufgedeckt worden ist. Die Übertragung findet in den angeführten Beispielen, die sich leicht noch vermehren liessen, nicht nur unmittelbar von Person zu Person statt, sondern in vielen Fällen wird sie durch Schilderungen und Vorstellungen solcher Vorgänge bei Personen erzeugt, die selbst niemals Zeugen ähnlicher Störungen gewesen sind. Viel häufiger ist jedoch auch hier die unmittelbare Verbreitung, wie uns besonders die Verzückungen der Fakire und verwandte Auftritte beweisen. Es ist nicht selten darüber gestritten worden, ob diese Erscheinungen in das Gebiet psychischer Erkrankungen gehören oder nicht, — allein wir halten es mit den Gesetzen normaler Geistesthätigkeit nicht für vereinbar, wenn sich Individuen solchen Bussübungen, solchen asketischen Werken ergeben, wie den hier in Rede stehenden. Dort aber, wo dazu noch Hallucinationen, Convulsionen und kataleptische Zustände kommen, dürfen wir wohl krankhafte Vorgänge im Gebiete des geistigen Lebens mit Sicherheit annehmen. Bei diesen Personen jedoch können wir mit mehr Gewissheit als in vielen ähnlichen Fällen die vorliegenden Affektionen des psychischen Verhaltens auf somatische Leiden zurückführen. Wir schreiben allen, die in diese Kategorie gehören, einen schwächlichen, elenden Körperbau zu, und diese Vorstellung ist keine zufällige, sondern stützt sich auf Beobachtungen, Überlieferungen und Schilderungen. Charbonnier Debatty, welcher die Frage eingehend untersucht hat, schreibt die Schuld in seinem gegen Lefèbvre gerichteten Buche<sup>19)</sup> geradezu dem übertriebenen Fasten zu, dem sich diese Personen aussetzen. Allein es fragt sich, ob ein solches Fasten nicht schon selbst das Zeichen einer bestehenden geistigen Anomalie ist. Das aber müssen wir festhalten, körperlich gesund dürfte wohl kaum eines der hierher gehörigen Individuen sein; neben anderen Leiden aber spielt in diesen Fällen die Hysterie eine gewichtige Rolle, besonders die von Charcot so benannte „Grande hystérie“. Lefèbvre freilich behauptet<sup>20)</sup>, dass er bei genauester und andauernder Beobachtung die Stigmatisierte Louise Lateau stets gesund befunden habe, allein in Widerspruch mit seinen eigenen Angaben, was einem selbst flüchtigen Leser seines Buches nicht entgehen kann, was aber insbesondere Charbonnier Debatty nachgewiesen hat. Zu der Sicherheit, mit welcher Lefèbvre beobachtete und der Treue, mit welcher er seine Beobachtungen wiedergab, lässt übrigens den deutschen Leser schon der Umstand kein besonderes Vertrauen fassen, dass er sich dort, wo er deutsche Worte und Sätze citirt,

einer recht bedenklichen Rechtschreibung befeissigt, wie er auch die Namen hervorragender deutscher Forscher mit Vorliebe falsch schreibt. — Wenn uns hier also recht handgreifliche körperliche Veränderungen entgegentreten, auf die wir die krankhafte Seelenstimmung zurückführen dürfen, so ist das auch nicht selten, aber durchaus nicht immer bei den häufigen, auf einen engeren Kreis beschränkten Wahnanfällen möglich, die nach dem Auftreten von Busspredigern zu beobachten sind. Es ist besonders das weibliche Geschlecht, welches hierbei der Gefahr zu erkranken ausgesetzt ist, — in noch höherem Grade aber das kindliche Alter, wenn Kinder missbräuchlicher Weise Zutritt zu solchen Versammlungen haben, was leider ja allzuoft vorkommt. Auch die Madonnenerscheinungen gehören hierher, — es ist eine Seltenheit, dass nicht einer Madonna mehrere andere folgen, an den verschiedensten Orten, ohne dass immer von bewusster Täuschung geredet werden könnte. Wir erinnern auch an die Madonna von Marpingen, die ebenfalls gleich von drei Kindern gesehen wurde. In vielen Fällen dürfte die Irreleitung der Menge hier weniger an denen liegen, welche diese Erscheinungen haben, — sie müssen wir oftmals als Kranke betrachten, — als an denjenigen, welche sie ausnutzen.

Eine Reihe bisher nicht erwähnter Geistesstörungen tritt uns ebenfalls nicht selten in epidemischer Form entgegen, — unter allen aber ist nirgend die psychische Erkrankung so evident, wie bei den Verbrecherepidemien und dem Selbstmord. Erstere haben bisweilen in grauenerregender Weise gewüthet, — wir erinnern an die Giftmordepidemie Frankreichs im siebzehnten Jahrhundert. Was den Selbstmord betrifft, so sind uns von der Melancholie der milesischen Jungfrauen bis in die allerneueste Zeit zahlreiche Beispiele dieses Wahnes berichtet, der sich freilich wohl mit Vorliebe bei geistig schon zerrütteten Individuen entwickelt. Den Ausschlag gibt dann irgend ein erschütterndes Ereignis dieser Art, das einen tiefgehenden Einfluss auf die schon kranke Psyche übt. Allein auch die gesammte Zeitströmung ist nicht ohne Bedeutung und nach dieser Richtung hin ist besonders die Selbstmordepidemie interessant, welche in der Wertherperiode des vorigen Jahrhunderts entstanden ist.

Ähnlichkeit mit diesen Störungen haben einige geistigen Erkrankungen, die bei gewissen Klassen durch bestimmte Schädlichkeiten erzeugt werden, — so die „horrors“ der Seeleute, welche sich besonders nach schweren Strapazen und unmässigem Leben einstellen sollen (Zschr. f. Psych., Bd. XI, S. 536), so Wahnsinnsanfälle, die sich bisweilen in Kriegslagern, aber auch im Frieden unter den jungen Rekruten entwickeln, zum Selbstmord führen können und einen höchst verderblichen Einfluss auf die übrige Mannschaft üben.

Die letzte Erscheinung, welche wir zu betrachten haben, gehört der Neuzeit an, — es ist das Auftreten des Spiritismus, von dem wir ja lange nicht so viel zu leiden haben wie die Engländer und Amerikaner. Ärzte dieser Nationen berichten auch, einen wie zerstörenden Einfluss er auf das Nervensystem besitzt, wie zahlreich die durch ihn erzeugten Geisteskrankheiten sind. Field (15) untersucht die Frage, ob alle Spiritisten geisteskrank seien, — die Antwort ist allerdings ein Nein. Er unterscheidet drei Klassen, — Betrüger, Gläubige, welche die Spukerscheinungen jedoch nicht selbst sehen und drittens solche, die alle gewünschten Illusionen und Hallucinationen wirklich haben. Diese sind sammt und sonders geisteskrank, und unter diesen „Medien“ befinden sich besonders viele Weiber. Allein auch aus der zweiten Gruppe gehören nach Field nicht wenige zu den geistig Gestörten, besonders muss man das dann annehmen, wenn Personen, die bis dahin von gutem Intellekt waren, den spiritistischen Komödien Glauben schenken, zumal wenn zugleich eine Änderung des psychischen Verhaltens überhaupt auffällt. Die Grenze zwischen den drei Gruppen dürfte allerdings schwer zu ziehen sein.

Wille aber führt in einem 1880 gehaltenen lesenswerten Vortrag über den Spiritismus aus: „Er bewirkt durch krankhafte Steigerung des Sinnen und Gemütsleben auf Kosten ruhiger Überlegung und objectiver Beurteilung, Erscheinungen krankhaften Geisteslebens, wie wir ihnen zu allen Zeiten als Folgen des Aberglaubens, des Mysticismus, der Schwärmerei und des Fanatismus in der Geschichte, — häufig genug selbst in epidemischer Verbreitung, begegnen.“

Mit den vorliegend behandelten Fragen ist das gesammte Material nicht annähernd erschöpft, allein das, was wir ausgeführt haben, reicht aus, um daran einige Bemerkungen über die Ätiologie dieser Erkrankungen zu knüpfen. Es ist ein buntes Bild von Symptomen, das uns entgegentritt, ein reger Wechsel der Erscheinungen. Und doch zeigen alle eine Reihe von Berührungspunkten, welche beweisen, dass diese Störungen einem gemeinsamen Boden entsprossen sind, dass sie mit einander aufs Innigste verknüpft seien. Bevor wir versuchen, die erwähnten Vorgänge auf dieselbe Einheit zurückzuführen, wird es jedoch für die Beurteilung derselben lehrreich sein, zu untersuchen, wie sich das Verhältnis der epidemischen geistigen Infektion zur sporadischen stellt. Wir können bei jeder der beiden Formen dieselben Gesichtspunkte in Betracht ziehen, nur fällt bei der Übertragung geistiger Störungen auf Einzelne ein Moment ins Gewicht, welches wir oben nicht genügend berücksichtigen konnten, — nämlich die erbliche Belastung. In den von Finkelnburg gesammelten Fällen ist ihr Anteil kein bedeutender, — sie war nur in 3 von 12 Beobachtungen nachzuweisen. Anders

in den Mittheilungen Nasse's, — er konnte in  $66\frac{2}{3}\%$  direkte Erbllichkeit konstatieren. Ebenso verhält es sich in einer neueren Beobachtung Forel's, so dass in der That die Erbllichkeit auch hier bedeutenden Einfluss zu besitzen scheint. Die Untersuchungen von Laségue und Falret habe ich mir nicht verschaffen können, weiss also nicht, welches Resultat sie in dieser Beziehung haben. — Des Weiteren fällt es auf, dass in diesen sporadischen Fällen weitaus die Mehrzahl auf nahe Verwandte übertragen werden, und dass selten mehr als 2 Individuen beteiligt waren. Eine Ausnahme hiervon macht die Beobachtung Cramer's, Forcl's sowie ein neuerdings in der Berliner Charité untersuchter Fall. Hier war eine ganze Familie von derselben Form geistiger Störung befallen. In überwiegendem Masse war das weibliche Geschlecht beteiligt, — unter den 12 Beobachtungen Finkelnburg's befanden sich nur 3 männliche Personen, unter den 15 von Nasse 5. Derselbe Umstand ist uns mehrfach bei der Betrachtung der epidemischen Psychopathien aufgefallen. — Ferner fand Finkelnburg 8mal Melancholie, die 2mal in Tobsucht überging, bei 3 gestaltete sich das Leiden sofort als Tobsucht, — also im Ganzen 11 Fälle von 12. Einer stellte eine religiöse Monomanie dar. Nasse beobachtete 8mal Tobsucht, 7mal Melancholie, — beide Autoren hatten des Öfters einen erotischen Zug wahrzunehmen Gelegenheit, der sich bei den Geisteskranken fand. — Auch hierin steht die sporadisch vorkommende Form der epidemischen nicht fern, — ein gewichtiger Unterschied ist aber in der Prognose zu entdecken. Es wurden sowohl bei den Nasse'schen wie bei den Finkelnburg'schen Fällen genau  $66\frac{2}{3}\%$  Heilungen verzeichnet, — diese nahmen aber längere Zeit in Anspruch, als die Durchschnittsdauer der Kur beträgt. Bei den Wahnepidemien scheint dagegen, sobald das schädliche Moment aufgehört hat zu wirken, die Voraussage eine bessere zu sein; freilich wird nicht selten berichtet, dass manche der Befallenen ihr ganzes Leben hindurch krank geblieben seien.

Gehen wir weiter die Erscheinungsreihe durch, welche uns die besprochenen Psychopathien aufweisen, so bemerken wir, dass neben Weibern und Kindern es vorwiegend die Angehörigen der weniger gebildeten Klassen sind, welche am meisten Gefahr laufen, der Krankheit anheim zu fallen. Unter den Völkern ist dieselbe am häufigsten bei den auf einer niederen Kulturstufe stehenden, ausserdem entwickelt sie sich besonders leicht, wenn grosse Seuchen, Kriege, Hungersnot vorausgegangen sind, oder wenn andere Unglücksfälle und Austreibungen auch das körperliche Leben der Bevölkerung geschwächt haben. Die sporadischen Fälle scheinen auch nach dieser Richtung nicht sehr abzuweichen, — wenigstens finden sich in den Mittheilungen der erwähnten Autoren grösstenteils Angehörige der arbeitenden Klasse.

Die Therapie endlich hat ebenfalls etwas charakteristisches. Von den Opfern der Griechen und der Kur des Melampus bis zu den Klängen der Tarantella, von den Exorcismen der Priester zu den Gebeten zum heiligen Veit, — überall sind es starke psychische Einflüsse, welche die heilende Wirkung besitzen. Allein zu ihnen gehört der Glaube, — ohne das Vertrauen zu der Wirkung der Kur, sei es bewusst oder unbewusst, büsst dieselbe viel von ihrer Macht ein. So erklärt es sich, dass die Möglichkeit, Erfolge zu erzielen, weniger in der Hand der Ärzte als in derjenigen der Priester lag, — so verstehen wir aber auch, warum die Kur nicht mehr so kräftig wirkte, so bald sie einmal versagt hatte. Daher der alljährliche Rückfall in das alte Leiden, den wir bei den Lykanthropen des Altertums ebenso gefunden haben, wie bei den Tarantati Italiens und den Veitslänzern Deutschlands.

Was nun die Entstehung der besprochenen Vorgänge angeht, so hat gewiss auch hier der Satz einige Geltung, auf den sich Jessen in seiner mehr erwähnten Arbeit beruft. *Multa fieta, pauca a morbo, nihil a spiritu*. Wir haben nicht vergessen, darauf aufmerksam zu machen, wie oft in betrügerischer Absicht Krankheitserscheinungen vorgespiegelt worden sind, allein auf wirkliche Abweichungen vom gesunden körperlichen und geistigen Leben müssen wir doch die Mehrzahl der angeführten Psychopathien beziehen. Einen ganz hervorragenden Anteil aber hat, wie wir mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatten, die Hysterie: wenn wir nach der Ätiologie der durch Nachahmung entstandenen geistigen Anomalien fragen, so tritt sie uns fast bei jedem Schritt entgegen. Ein „*primum exemplum morbi hystericici*“ nennt Heyne bereits die unter den thyrntischen Jungfrauen herrschende Boanthropie, ihr begegnen wir bei den deutschen und italienischen Tänzerinnen, in den Klöstern und Pensionaten. Die Hysterie ruft die Stigmatisierten und die Hellscherrinnen hervor. Nun sind bekanntlich zwei hier in Betracht kommende Eigenschaften bei Hysterischen in hohem Maasse vorhanden, — die Lust am Betrüge und ein oft ganz ungemein gesteigerter Nachahmungstrieb. Diese Täuschungen, welche sie mit Vorliebe ausführen, geschehen jedoch nicht immer, wie Arndt ausführt (21, Bd. X, S. 195), um von sich reden und sich interessant zu machen, wenn das auch oft genug die Triebfeder sein mag. „Man darf nie vergessen, dass man es in Hysterischen immer mit kranken Menschen zu thun hat, die in krankhaft veränderter Weise fühlen, also parästhetisch sind, und darum auch in entsprechender Weise streben, denken und thun, also auch parabolisch, paralogisch, parapraktisch sind und dass darum für sie nicht Alles so oft Unwahrheit und Betrügerei ist wie es dem Gesunden erscheint. . . . Es sind eben parästhetische

Naturen, die auf Grund ihrer Parästhesien auch zu allerhand Parergasien disponieren, ohne davon ein rechtes Bewusstsein zu haben.“

Darnach sind die Täuschungen, zu welchen diese Personen neigen, im Grunde schon die Äusserungen eines krankhaft veränderten Geistes und der Nachweis, dass bei irgend einer Wahnverbreitung die Hauptrolle von der Hysterie gespielt wurde, berechtigt durchaus nicht, derselben ihren krankhaften Charakter zu nehmen und sie in das Gebiet der Irthumsverbreitung zu verweisen. Es sind dann eben hysterisch Erkrankte, welche diese Erscheinungen zeigten, — erklärt ist mit dem Ausspruch: „Es sind Hysterische gewesen“ gar nichts. Wir müssen also gerade so gut in diesen Fällen nach den Ursachen, warum eine Wahnidee in epidemischer Verbreitung auftritt, suchen, wie in allen andern.

Der gesteigerte Nachahmungstrieb bei Hysterischen ist etwas längst bekanntes, — es ist jedoch ein Faktor, der bei den übrigen Individuen, welche einer psychischen Ansteckung zum Opfer fallen, ebenso gewichtig ist, weshalb wir ihn hier nicht gesondert betrachten.

Welchen Procentsatz die an Hysterie Leidenden bei den fraglichen Affektionen stellen, das auch nur einigermaßen zu schätzen ist unmöglich. Vielleicht aber ist er nicht selten weit überschätzt worden. Wenn auch neuerdings darauf aufmerksam gemacht wird, dass Hysterie bei Männern relativ häufig ist, so ist ihr Anteil hier doch kein so bedeutender, dass er auf das Resultat unserer Untersuchung wesentlichen Einfluss gewänne, wichtiger sind bei ihnen andere nervöse Störungen, zumal die Hypochondrie, die ja mit der Hysterie eine ganze Reihe von Berührungspunkten besitzt.

Bei einigen der grossen Psychopathien ist eine überwiegende Rolle der Hysterie mit Bestimmtheit auszuschliessen, so vor allem bei den Kinderkreuzzügen, die ja hauptsächlich von heranwachsenden Knaben in Szene gesetzt wurden. — Falls aber die Hypothese Arndt's richtig sein sollte, — was allerdings vorläufig durchaus nicht unbestritten ist — wonach das Wesen der Hysterie in einer Hypoplasie der Blutkörper bestehen soll, die zu einer Paratrophie der Sexualorgane und des Nervensystems führe, — so kann man ihr Gebiet noch mehr einschränken. Es ist dann keine rein funktionelle, sondern eine angeborene materielle Anomalie und wir können unmöglich annehmen, dass der grösste Teil der Bevölkerung einer Gegend, die überwiegende Zahl der Insassen irgend eines Institutes dieses Ertheil von den Eltern überkommen habe.

Es war deshalb nötig, auf diese Frage etwas näher einzugehen, weil dem besprochenen Leiden von manchen Seiten eine Wichtigkeit beigelegt wurde, die ihm nicht zukommt, weil mit der Behauptung, wir hätten es mit Hysterie zu thun, die Sache erklärt

war. Wir glauben gezeigt zu haben, dass damit nur ein ätiologisches Moment, eine Prädisposition besonders betont wird, während für die wirkliche Erklärung der vorliegenden Erscheinungsreihe nichts Wesentliches gethan ist.

Wie gross der Anteil anderer nervösen Leiden und speciell der erblichen Belastung ist, lässt sich noch weniger entscheiden, allein wir machen nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, dass Frauen und Kinder das grösste Contingent stellen, sowie, das geistige Epidemien mit Vorliebe dann aufzutreten pflegen, wenn durch heftige schädigende Einflüsse die geistige und körperliche Widerstandskraft gebrochen ist. Bei der Ätiologie psychischer Krankheiten überhaupt pflegen dieselben Umstände hervorgehoben zu werden, welche wir für die Ausbreitung von Wahnideen verantwortlich gemacht haben.

Um zu verstehen, wie bei solchen Vorbedingungen, seien sie nun mehr oder weniger hoch gradig entwickelt, allein durch Nachahmung eine krankhafte Thätigkeit des Geistes entstehen kann, ist es von der höchsten Wichtigkeit, sich die Bedeutung des Nachahmungstriebes überhaupt zu vergegenwärtigen. Ein „Trieb“, also kein Produkt einer höheren geistigen Thätigkeit, ist er ebensowohl den höher organisierten Tierklassen, wie dem Menschen eigen, und wird aufgefasst als eine „organisch begründete Tendenz des Nervensystems, sinnlich wahrgenommene, beziehungsweise vorgestellte Erregungszustände bestimmter Nervenprovinzen mit oder ohne Zuthun der Willkür auf gleichartige Weise in sich selbst zu reproduzieren“ (Finkelnburg). Diese Übertragung kann sich sowohl auf das motorische wie das sensible Gebiet beziehen, im ersten Falle redet Finkelnburg von einem imitatorischen Reflex, im zweiten von einer imitatorischen Irradiation. — Der einfache Reflex, eine Übertragung irgend welcher Einflüsse auf die motorische Sphäre, ganz ohne Beteiligung des Willens, ist die niederste Stufe, — dass auf diese Weise coordinierte, vollständig zweckmässige Bewegungen zu Stande kommen können, hat zunächst Pflüger durch seine Versuche am geköpften Frosch nachgewiesen. Auf dieselbe Stufe stellt Bernheim den „funktionell enthirnten Menschen“, der, vollständig in Gedanken versunken, dennoch eine Fliege verscheucht, einen lästigen Gegenstand entfernt, ohne dass diese Handlung zum Bewusstsein kommt. Diese Bewegungen sind instinktiv, sie kommen den höheren Thieren in demselben Masse, wie dem Menschen zu. Hierhin gehört auch das Auftreten eines bestimmten Mienenspiels im Affekt, die Gestikulation bei lebhaften Reden und dergleichen mehr. Es ist bekannt, dass Personen, welche in häufigem und innigem Verkehr mit einander stehen, oftmals dieselben Gewohnheiten, dieselbe Haltung, ja selbst einen übereinstimmenden Gesichtsausdruck bekommen. Das ist besonders

auffallend bei alten Ehegatten, — die Ähnlichkeit derselben ist ja sprichwörtlich. Dieselbe beruht unzweifelhaft auf einem imitatorischen Reflex, durch welchen die coordinierte Muskelbewegung erzeugt wird, welche diese Eigentümlichkeit bewirkt. Ganz in dieselbe Reihe gehört das Ansteckende des Räusperns, Hustens, Gähnens, es sind das Triebe, welche wir zwar durch den Willen bis zu einem gewissen Grade unterdrücken, niemals aber hervorrufen können.

Einen Schritt weiter, und es tritt ein neuer Factor ein, — die Phantasie. Wir hören eine Tanzmusik und bewegen die Füße taktmässig. Wir sehen, wie sich Jemand kratzt, — sofort haben wir das Gefühl des Juckens und sind versucht, es jenem gleich zu thun. Wir erzählen ein Ereignis, etwa eine Jagdgeschichte, und nehmen, ohne es zu wollen, eine Körperhaltung an, als ob wir die Flinte an die Schulter legten. Die Melodie, die Bewegung, die gehörten Worte erwecken in unserm Gehirn eine Vorstellung, welche wieder die adäquate Empfindung oder Bewegung erzeugt. Alle diese Reflexe können bei dem normalen Menschen durch die Willensthätigkeit zurückgehalten werden, wenn das auch oftmals ungemein schwer wird. Bei manchen Geisteskranken jedoch erhalten sie die ungezügelte Oberherrschaft über alles Wollen, so dass sie uns hier im Grunde in reinster Form entgegentreten.

Ein Kind der Phantasie ist die Nachempfindung, — ihr nahe verwandt ist der Nachglaube. Dieser ist einer der wichtigsten Faktoren in Staat und Gesellschaft. „Ohne die Gläubigkeit“, sagt Durand, „gäbe es keine Erziehung, keine Überlieferung, keine Geschäfte, keine Verträge, keine sociale Ordnung.“ — Wir alle sind von vorn herein geneigt, dem Glauben zu schenken, was wir hören, ohne dass wir erst logische oder materielle Beweise für die Wahrheit fordern. Der Zweifel ist ebenso sehr ein Produkt der Erfahrung wie des Verstandes, — die eine wird durch die materiellen, der andere durch die logischen Beweise beruhigt, beide aber werden nicht selten von dem Glauben beherrscht. Das ist sogar dann der Fall, wenn wir uns vollständig klar darüber sind, was Recht ist und was nicht, bisweilen geschieht es jedoch, ohne dass es uns zum Bewusstsein kommt. Das ist besonders der Fall, wo es sich um Vorstellungen handelt, die uns aus der Kindheit übrig geblieben sind. Das Kind ist zunächst absolut gläubig, und die Vorstellungen, welche sich in ihm bilden, haften ungemein fest. So kommt es, dass selbst hochgebildete und einsichtsvolle Personen ihr ganzes Leben hindurch von Vorurteilen befangen bleiben, die aus ihrer ersten Jugend stammen und von denen sie sich vollkommen frei glauben. Ihr Verstand verwirft dieselben, — in ihren Handlungen aber machen sie sich bei jeder Gelegenheit geltend. — Vielleicht ist auf einen ähnlichen Grund die Thatsache zurück-

zuführen, dass die meisten Menschen sich im Greisenalter der Vorgänge aus ihrer Kindheit mit ausserordentlicher Klarheit erinnern, während ihre Vergesslichkeit für Ereignisse der jüngst vergangenen Zeit oft sehr gross ist.

Die Kritik zerstört den Nachglauben bei höherer Entwicklung der Geistesthätigkeit, allein niemals ganz, ein gut Stück bleibt in jedem Menschen erhalten. So nur erklärt sich der — bessernde oder entsittlichende — Einfluss, welche die Umgebung fast auf jeden Menschen ausübt, so ist es zu erklären, wie oft Begeisterung für Ideen Platz greifen kann, welche die ruhige Ueberlegung verwerfen muss. Der Enthusiasmus, der die Menge des Volkes ergreift, entspringt gewöhnlich nicht der Überzeugung, sondern der Ueberredung und dem Beispiel, ist also im Wesentlichen ein Derivatd er Nachahmung. So ist der Nachglaube ein Faktor von ganz hervorragender Wichtigkeit, in der Gesellschaft wie in der Geschichte und ihm verdanken wir eine ganze Reihe von Tugenden. Die Vaterlandsliebe ist nicht in letzter Linie auf ihn zurückzuführen.

Wir sehen also, welche Bedeutung dem Nachahmungstrieb schon innerhalb physiologischer Grenzen zukommt. Je freier und unbeschränkter die Phantasie ist, um so stärker ist seine Wirkung, — wir finden ihn besonders ausgebildet dort, wo die Entwicklung der Verstandsthätigkeit auf einer geringeren Stufe steht. — Die weniger civilisierten Völker sehen in einem Baum, einem Tier, einem Stein keine natürlichen Objekte, sondern beseelte Wesen von Fähigkeiten, welche dem ruhigen Verstande verborgen bleiben; das Kind fürchtet sich, allein einen dunklen Raum zu betreten, seine Phantasie bevölkert ihn mit allerhand Unholden, die es dann sofort auch wirklich sieht, wie ja Hallucinationen auch beim Gesunden nicht so selten vorkommen. Das weibliche Geschlecht zeigt bekannter Maassen eine leichter erregte Einbildungskraft als das männliche. Aus dieser bewegteren Phantasie leitet sich dann naturgemäss auch der erhöhte Drang zur Nachahmung her, sowohl im normalen wie im pathologischen Gebiete, wo er uns ja bei diesen Kategorien oftmals begegnet ist. — Allein auch bei mancherlei nervösen Störungen begegnen wir derselben ungezügelter Phantasie; — wie sie so oft das Bild einer nahenden oder ausgebrochenen Geisteskrankheit beherrscht, so ist sie auch sehr gewöhnlich dort, wo von einer solchen noch nicht geredet werden kann, wo es sich noch um eine blosser Neurose handelt, ohne Mühe zu konstatieren. Ihr begegnen wir beim Hypochonder sowohl, der sie auf sein eignes krankes Ich concentrirt, wie vor allen auch bei der Hysterie, wo sie oftmals bis ins Ungeheuerliche gesteigert ist. Auch in diesen Fällen ist die Lust, nachzuzahlen, stark erhöht, so sehr, dass sogar Krampfanfälle bei sonst geistig Gesunden beobachtet werden. Darauf beruht auch das

Ansteckende der hysterischen Zustände, dort wo disponirte Individuen in grösserer Zahl vereinigt sind, wie es nicht selten in Pensionaten, Klöstern, Wallfahrtsorten epidemieweise vorkommt. (Arndt.)

Die letztbesprochenen Erscheinungen der Nachahmung fallen schon in das Gebiet des Krankhaften, — allein wo dieses beginnt und die normale Geistesthätigkeit endigt, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Wenn wir sehen, wie die absurdesten Modethorheiten ein willig nachahmendes Publikum finden, dass Trachten und Sitten in den weitesten Kreisen Eingang finden, die wir beim Einzelnen gewiss schon für ein Zeichen gesunkener Zurechnungsfähigkeit halten würden, so werden uns erst recht die Schwierigkeiten klar, die uns verhindern, eine scharfe Grenze zu ziehen. Allein dieselbe Beobachtung lehrt uns auch, wie es so oft lediglich der Nachahmungstrieb ohne Mitwirkung anderer Einflüsse ist, welcher Erscheinungen hervorruft, die hart an die Grenze des Pathologischen streifen.

Wenn uns so der jedem Menschen innewohnende Trieb zur Imitation erklärt, wie so manche Vorgänge aus der motorischen und sensiblen Sphäre von einem Individuum auf das andere übergehen, wenn eine Steigerung dieses Triebes uns Aufschluss darüber giebt, wie oftmals ein Verhalten bei gewissen Personen Platz greifen kann, das wir unter die geistigen Störungen rechnen, so stellen sich uns noch zwei Fragen entgegen. — Wie ist es möglich, dass eine solche gesteigerte Lust zur Imitation eine ganze Volksklasse oder grosse Teile derselben ergreift? Und ist dieser erhöhte Nachahmungstrieb nicht schon ein Zeichen bestehender geistiger Störung? Für die Beantwortung der ersten Frage haben wir schon wiederholt darauf hingewiesen, dass es in der Regel solche Individuen sind, bei welchen die Phantasie den Verstand bis zu einem gewissen Grade beherrscht, unter denen wir auch die epidemische Form psychischer Infektionen am häufigsten antreffen. Dass aber ein gesteigerter Nachahmungstrieb an sich schon eine bestehende geistige Alteration anzeige, müssen wir verneinen, — denn er kann künstlich erzeugt werden, ohne dass wir berechtigt sind, in diesen Fällen eine Erkrankung der Psyche anzunehmen.

Die Betrachtung dieser Frage führt uns auf ein Gebiet, das besonders klar zeigt, warum die Wissenschaft nicht an Erscheinungen achtlos vorübergehen soll, welche abseits von ihrer Bahn zu liegen scheinen. Die Lehre vom Hypnotismus, bis dahin der Tummelplatz aller möglichen Charlatane und Betrüger, die Brutstätte des Aberglaubens und des Irrtums, ist ihres mysteriösen Charakters zum grössten Teil entkleidet worden, seitdem Männer der Wissenschaft sich ihrer, zuerst in England und Frankreich, in

neuester Zeit aber auch in Deutschland, angenommen haben. — Eine ausreichende Erklärung für dieses Phänomen in allen seinen Teilen steht zwar noch aus, allein wir dürfen hoffen, dass seine mannigfachen Erscheinungsformen in absehbarer Zeit auf die bekannten Lehrsätze der Physiologie zurückgeführt werden. An dieser Stelle jedoch interessiert uns weniger das Gesamtgebiet des Hypnotismus, als vielmehr die Frage der Suggestion, in welcher wir eine Erscheinung zu sehen glauben, die zur Erklärung der epidemischen Wahnsinnsformen von der höchsten Bedeutung ist.

Zunächst wissen wir durch die Untersuchungen von Bernheim, dem sich besonders Forel angeschlossen hat, dass sich die Suggestion auf ein viel grösseres Gebiet erstreckt, als bis dahin angenommen wurde. Wir können die Suggestion im künstlichen Schlafe von der im Wachen unterscheiden. Während früher der ersteren die grössere Bedeutung zugeschrieben wurde, hat es sich heute herausgestellt, dass gerade die letztere für die Erklärung mancher Lebensvorgänge von hoher Wichtigkeit ist. Zwei Formen sind es, die uns hier entgegenreten, der von andern auf uns geübte Einfluss und die Autosuggestion. Letztere zieht Forel zur Klarlegung einer Anzahl von Phänomenen des täglichen Lebens heran, besonders auf dem Gebiete der Gewohnheiten. Viele Menschen können nur in bestimmten Körperlagen einschlafen, andererseits können wir oft ganz willkürlich Schlaf hervorrufen, dadurch dass wir die Augen schliessen und diese oder jene Lage einnehmen. Ein dunkles Kleid macht auf uns den Eindruck des Feierlichen, helle, bunte Farben erzeugen nicht selten eine gewisse Heiterkeit und Lust. Das sind Autosuggestionen aus dem Gebiet der Vorstellung, allein wir finden sie im Bereich eines jeden Sinnes. Wir hören das Ticken einer Uhr, an das wir gewöhnt sind, im Zimmer nicht, während viel leisere Geräusche vom Bewusstsein aufgenommen werden. Erst wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, vernehmen wir die Schläge des Pendels wieder. — Diese Beispiele können leicht bedeutend vermehrt werden, — hier interessieren uns aber besonders die Formen der Autosuggestion, welche Nachahmung erzeugen. Wir sehen eine Bewegung immer und inner wieder und sind versucht, sie gleichfalls auszuführen; oftmals produzieren wir sie wirklich, ohne uns dessen bewusst zu werden. Durch Beobachtung der Wirkung, welche eine solche Suggestion auf andere übt, werden wir selbst ihr zugänglicher und widerstehen ihr weniger gut. So wird der Trieb zur Nachahmung durch lang fortgesetzte Suggestion erheblich erhöht. Bernheim selbst sagt von der Klinik zu Nancy, dass der Trieb zur Imitation und die Verlockung durch zahlreiche Vorbilder eine Atmosphäre von Suggestierbarkeit entwickelt habe, die ihr weitaus die Mehrzahl aller in Betracht kommenden Personen gefügig macht.

Hiernach wird die Suggestibilität durch das Beispiel beträchtlich gesteigert und so können wir uns erklären, wie durch eine lang andauernde oder sehr intensive Einwirkung der Nachahmungstrieb ins Pathologische ausarten kann.

Ebenso wichtig ist die zweite Form, die Suggestion durch die Einwirkung anderer, ob sie nun durch Befehle, oder durch Handlungen ausgeübt wird. Bernheim hat an einer sehr grossen Zahl von Beispielen gezeigt, welchen ungeheuren Einfluss das blosser Einreden selbst auf völlig gesunde Personen üben kann. Nicht allein bestimmte Ansichten von wirklich geschehenen Dingen, sondern sogar die Erinnerung an Ereignisse, welche niemals stattgefunden haben, hat er eine Reihe von Personen eingegeben. Ebenso auch den Drang, eine Handlung auszuführen oder nachzuahmen, wenn sie auch pervers aussah, — ohne dass wir deshalb schon das Recht hätten, etwa von einer künstlich erzeugten Geisteskrankheit zu reden, da sich jedesmal der Trieb nur auf den einen suggerierten Punkt bezog. — So ist der Einfluss eines Anderen schon sehr bedeutend, auch ohne Hypnose, denn die erwähnten Versuche, von denen Binswanger eine Reihe, Forel die grösste Zahl bestätigen konnte, wurden an vollkommen wachen Personen vorgenommen. Binswanger erklärt freilich jede wirkliche Hypnose noch für eine experimentelle Neurose, — allein die blosser Suggestion doch wohl nicht.

Es sind in erster Linie allerdings neuropathisch angelegte Naturen, welchen auf diese Weise beliebige Hallucinationen eingepflanzt werden können, die vollständig widersinnige Befehle vollziehen, — allein nach Bernheim ist das durchaus nicht in der überwiegenden Zahl der Fälle so. Nach ihm kann jeder oder doch fast jeder Mensch durch Suggestion beeinflusst werden, — es kommt nur darauf an, dass er sich einer Autorität gegenüber fühlt. Naturgemäss werden also solche Personen am stärksten suggestibel sein, die ihre Individualität am leichtesten dem Einflusse anderer unterwerfen, — also vornehmlich Frauen, Kinder, Angehörige der dienenden Klasse. Sie stellten auch das grösste Contingent zu den besprochenen Epidemien.

Einen interessanten Beleg zu diesem Überwiegen einer Persönlichkeit, in welcher die Individualität der anderen aufgeht, liefert auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten Cramer's Mitteilung über eine „geisteskranke Familie“<sup>13)</sup>. Dieselbe Form geistiger Störung fand sich bei den Eltern und 6 Kindern, dabei aber lag nur bei der Mutter und einer Tochter ein tiefgreifender psychopathischer Prozess vor. Diese beiden ragten körperlich und geistig vor den übrigen Familienmitgliedern hervor und dominierten sie vollständig. „Ohne Zweifel wurde sie (die Mutter) auch zuerst krank und wusste durch ihre Autorität den übrigen Mitgliedern der Familie ihren

Wahn mundgerecht zu machen.“ — Nach dem Tode der Eltern genasen die übrigen Kinder, nachdem sie dem Einfluss der kranken Schwester entzogen waren.

Hier liegt ein Beispiel von induciertem Irrsein vor, das aufs klarste die Bedeutung der Suggestion darthut, das zudem beobachtet wurde, bevor das Wesen derselben erforscht war. Einen in seinen Einzelheiten ähnlichen Fall liefert neuerdings Forel<sup>26)</sup>. — Eine entsprechende Rolle dürfen wir nach der Analogie auch wohl der Suggestion bei dem epidemischen Irrsein zuschreiben, — nur müssen wir dabei festhalten, dass sie auch durch das Beispiel hervorgerufen werden kann. In diesem Falle unterscheidet sie sich nicht immer streng von der Autosuggestion.

So können wir eine ganze Reihe von Erscheinungen, welche uns in den epidemischen Psychopathien begegneten, erklären, ebenso, wie einen Teil des Symptomenbildes der sog. ansteckenden Neurosen. In den Fällen, wo Chorea, Epilepsie und ähnliche Krankheiten bloß durch Nachahmung entstehen und nach der Entfernung des bösen Beispiels bald schwinden, dürfen wir eine Suggestionwirkung annehmen. Ihre Tragweite für die genannten Epidemien können wir freilich nicht im Einzelnen nachweisen, — wir können sie aber erschliessen aus der Wichtigkeit, die ihr bei der Therapie zukommt. Die Exorcismen, die feierlichen Opfer, die Bussfahrten, — sie alle wirkten durch die Macht der Suggestion, welche hier recht dankbare Objekte fand. Der feste Glaube an die Heilwirkung der Musik, welcher die Tarantati gesunden liess, kann als autosuggestive Erscheinung betrachtet werden. Daher das Aufhören des heilenden Einflusses, sobald die Autorität dahin war und Zweifel Platz griffen. Daher auch der alljährliche Rückfall als Produkt einer Autosuggestion. — Gewiss gehören in dieselbe Klasse die wunderbaren Heilungen, welche uns seit den ältesten Zeiten bis heute berichtet werden. Die mächtige Wirkung des Handauflegens, des heiligen Quellwassers, eines geweihten Bildes findet nur in der rückhaltlosen Unterwerfung der Persönlichkeit unter den Glauben eine Erklärung und kann nur bei funktionellen Leiden Platz greifen. Ähnliche Wunderkuren gelingen ja auch dem Arzt, welcher ungewöhnliches Vertrauen besitzt.

Wir kommen denn auch zu dem Schlusse, dass wir der Suggestion eine nicht unbedeutende Rolle zuschreiben müssen bei den meisten der oben betrachteten Erscheinungen. Sie wirkte auf die Lykanthropen wie bei den Kinderfahrten, unter den Johannistänzern sowie bei den Äusserungen einer kranken Psyche, die wir so oft in Klöstern und ähnlichen Instituten fanden. Da sie aber weitaus am stärksten auf Personen wirkt, welche eine geringere Widerstandsfähigkeit besitzen, so verstehen wir, warum ihre Macht so enorm wuchs, wenn körperliche Leiden, wenn Seuchen, Kriege

und Hungersnot viele Individuen ihrem Einflusse zugänglicher gemacht hatte.

Noch ein Phänomen erscheint uns von diesem Gesichtspunkte minder rätselhaft, — wie nämlich Ideen sich Geltung verschaffen, geradezu unausrottbar erscheinen können, die uns unbedingt Ausgeburten eines kranken Geistes zu sein scheinen, während im übrigen Nichts eine solche Annahme rechtfertigt. Wir erinnern uns dabei, wie die Suggestion einen Menschen nach einer ganz bestimmten Richtung hin beeinflussen kann, während wir sonst nichts Abweichendes an ihm finden. So sind auch die Wahnideen und Äusserungen eines anormalen Denkens bei hoch gebildeten und gelehrten Menschen zu erklären. Auch sie können sich nicht immer der Wirkung entziehen, welche ihre Zeit auf sie ausübt. Die Masse ist ja nicht selten die grösste Autorität. Massenhallucinationen, sagt Bernheim (23, S. 174), bestanden zu Zeiten, als man noch nichts von ihnen wusste, als man noch nicht ahnte, mit welcher bemerkenswerten Leichtigkeit sich die Hallucination künstlich erzeugen lässt. Sie bestanden zu Zeiten, als ein kindischer Glauben an Hexerei die besten Köpfe blendete, dem menschlichen Gehirn gleichsam eingepflanzt durch eine mehrhundertjährige Suggestion.... Wieviel Verbrechen und Katastrophen, wieviel Justizmorde wären dem armen Menschengeschlechte erspart geblieben, wenn die wissenschaftliche Wahrheit früher ans Licht hätte dringen können.“

Ein weit weniger bedeutsamer Anteil an den besprochenen Vorgängen kommt wohl der wirklichen Hypnose zu. Sie ist auch noch zu wenig in ihrem Wesen erforscht, um in dieser Hinsicht ein abschliessendes Urteil zu gestatten, wenn auch eine ganze Reihe bedeutender, neuerdings besonders deutscher, Gelehrten ihr einen Teil ihrer Kraft gewidmet haben. Ist doch noch nicht einmal der Streit entschieden, ob die weitaus grösste Zahl aller Menschen, wie Bernheim meint, oder nur die neuropathisch Erkrankten ihr unterworfen sind. Die letztere, von Charcot vertretene Ansicht, hat in Deutschland noch die meisten Anhänger, und keine Frage ist, dass besonders Hysterische am leichtesten hypnotisierbar sind, — den grössten Einfluss aber hat sie bei der hauptsächlich in Frankreich beobachteten „Grande hystérie“, welche dort ungleich häufiger zu sein scheint als bei uns. Die an ihr leidenden Personen verfallen auch ungemein leicht der Autohypnose, welche dieselben Erscheinungen zeitigen kann, wie die experimentell erzeugte. Und von diesem Standpunkte aus gewinnt die vorliegende Frage auch einiges Interesse für uns. Vor allem muss man sich klar machen, dass in der Hypnose und nach ihrer Beendigung im posthypnotischen Stadium ein Individuum sich vollständig wie ein Geisteskranker benehmen kann. „Sobald die Impulsion sich geltend macht,

ist die Person von der Aussenwelt abgeschlossen, sie benimmt sich wie ein Geisteskranker und zwar wie der schlimmste Kranke, der im bewusstlosen Zustande auf Grund impulsiver Erregungen das Opfer des entfesselten cerebralen Automatismus wird.“ (Ch. Féré.)

Auch Binswanger hat in der Hypnose Erregungszustände beobachtet, welche nach jeder Richtung hin denen Geisteskranker gleichen und welche selbst nicht einmal mehr durch Suggestion zu beeinflussen waren (21, X, S. 105).

Diejenige Kategorie, bei welcher uns in unserer Untersuchung die Hypnose eine Rolle zu spielen scheint, sind die Extatiker die grosse Zahl der meist religiös Verzückten. Daneben mag sie auch wohl, wie eine Reihe von Autoren annimmt, bei dem Hexenwahn und verwandten Vorkommnissen, bei denen die Folter als Beweismittel herangezogen wurde, von Bedeutung gewesen sein, wie es denn sehr wahrscheinlich ist, dass eine grosse Zahl der Gefolterten in Katalepsie verfielen.

Wenn wir die Extase, wie sie uns so oft entgegentritt, für ein Produkt der Autohypnose halten, so treten ihre Wundererscheinungen dem Verständnis bedeutend näher. Wir setzen dann allerdings an Stelle eines Rätsels ein anderes, aber eines, das gelöst werden kann und es in vielen Teilen schon ist. Zum Verständnisse müssen wir uns die unbegrenzte Suggestibilität der hypnotischen Personen ins Gedächtnis zurückrufen, wir müssen uns erinnern, wie jeder einzelne Sinn in ganz eminenter Weise gesteigert sein kann, wie Eindrücke perzipiert werden, die wir im wachen Zustande durchaus nicht bemerken. Es ist das eine Thatsache, die von sämtlichen Beobachtern bestätigt worden ist, die übrigens schon früher von den Hysterischen bekannt war. Ein ganz neues Licht auf die ganze Frage wirft die unanfechtbare Untersuchung Kraft-Ebings<sup>22)</sup>, welcher mit voller Sicherheit constatierte, dass beträchtliche Trophoneurosen bei besonders geeigneten Personen in der Hypnose erzeugt werden können. In einem Falle hatte er sogar Gelegenheit, eine solche, die durch Autosuggestion in der Autohypnose erzeugt war, zu beobachten (22, S. 67 f.). Nehmen wir hierzu den Versuch von Bourru und Burot, welche in der Hypnose einem hysterocpileptischen Marinesoldaten suggerierten, er werde zu einer bestimmten Tagesstunde eine spontane Blutung aus dem Arm bekommen — eine Suggestion, welche ganz pünktlich eintraf, — so wird ein Phänomen in eigentümlicher Weise beleuchtet, welches zu den rätselhaftesten der hierher gehörigen zu zählen ist. Wir meinen die Erscheinung der Stigmata. So oft dieselben vorgetäuscht sein mögen, — ganz lässt sich ihr Vorkommen nicht in Abrede stellen, — das thut selbst Schwann nicht in seinem Gutachten über Louise Lateau<sup>18)</sup>, er will sie nur des Wunderbaren entkleidet wissen. Lefebvre freilich stellt in seinem

Buche<sup>20)</sup> in Abrede, seine Louise Lateau habe sich in Hypnose befunden, allein er beschreibt dieselbe ganz falsch und kennt wesentliche Erscheinungen derselben nicht, — was zu entschuldigen ist, wenn wir bedenken, dass er sein Buch 1873 schrieb. Wir müssen annehmen, dass in allen ähnlichen Fällen — welche wir wohl mit einigem Recht auch unter die geistigen Störungen rechneten — eine experimentelle oder Auto-Hypnose bei neuropathisch schwer belasteten, besonders von der „Grande Hystérie“ befallenen Personen stattfindet. — Alle gut beobachteten, von solchen Individuen berichteten Wundererscheinungen finden auf diese Weise ihre Erklärung, wenn wir nicht vergessen, dass die Suggestibilität in diesen Fällen so sehr gesteigert ist, dass es ganz ausserordentlicher Vorsichtsmassregeln bedarf, um dieselbe auszuschliessen. So wurden sogar Beobachter wie Chr. Richet, der die „suggestion mentale“ erfand und Luys, welcher an der Fernwirkung von Arzneien festhielt, veranlasst, an solche wunderbaren Fähigkeiten bei Hysterischen zu glauben, wo es sich nur um Suggestionen handelte.

Um zu zeigen, wie sich durch unsere Annahme alles auf eine natürliche Basis zurückführen lässt, wählen wir nur einen Vorfall, der nach Lefébvre aufs strengste beweist, dass die Extase bei Louise Lateau etwas Übernatürliches gewesen sei. Er ist sehr wohl mit den Naturgesetzen vereinbar. — selbst, wenn er korrekt beobachtet und berichtet sein sollte. „An einem Freitage, — Louise hatte immer an diesem Tage ihre Verzückung, — kehrte der Curé des Dorfes gerade von einem Krankenbesuch zurück, mit einem seiner Ansicht nach leeren Hostienschein. Er benutzte diese Gelegenheit, um den Zustand der Stigmatisierten zu prüfen. Gewöhnlich machte sie, wenn geweihte Gegenstände in ihre Nähe kamen, nur eine verehrende Bewegung. — sobald der Curé aber das heilige Gefäss ihr entgegenhielt, was er gar nicht gedurft hätte ohne die Annahme, es sei vollständig leer, gewann die Anbetung von Seiten Louisens eine nie gesehene Höhe. — Bei der in der Kirche vorgenommenen Untersuchung zeigte sich, dass in dem Schein noch ein kleiner Teil einer geweihten Hostie enthalten sei. — Zur Controlle wurde acht Tage später derselbe Versuch mit einer ungeweihten Hostie wiederholt und siehe da, — nur die gewöhnliche Verehrung, nicht die gewaltige Extase von Seiten Louisens, wie acht Tage vorher.

Dieses Vorkommnis, wenn es in der That so verlief, ist allerdings frappant und musste einen tiefen Eindruck machen. Aber selbst, wenn bei dem Controlversuch Louise nichts von dem veränderten Inhalte wusste, so war die Suggestion hierüber durchaus nicht ausgeschlossen, — sie ist sogar mit Sicherheit anzunehmen, da man sie nur dann ausschliessen kann, wenn der Experimentator selbst den Inhalt des Gefässes nicht kennt. Die Erzählung

gehört also in eine Reihe mit den Berichten von der Fernwirkung der Arzneien.

Es wird erlaubt sein, von diesen Beispiele auf eine Reihe ähnlicher Vorgänge zu schliessen, und so diese Erscheinungen aus dem Gebiete des Übernatürlichen in das des Natürlichen, aber Krankhaften zu verweisen.

So sind wir dahin gelangt, als Triebfeder bei der Entstehung der geistigen Epidemien den jedem Menschen innewohnenden Nachahmungstrieb anzusehen. Er wirkt aber nur dann pathogenetisch, wenn er ungewöhnlich erhöht ist. Diejenigen Personen, welche ihn in erhöhtem Maasse aufweisen, sind auch der Suggestion in hervorragender Weise zugänglich und es ist anzunehmen, dass ihr, — sowohl der Beeinflussung von aussen als auch der Autosuggestion, ein besonderer Anteil an der Erzeugung ausgebreiteter geistiger Anomalien zuzuschreiben ist. Der eigentlichen Hypnose dagegen gebührt nur bei einer geringen Zahl derselben eingehendere Beachtung.

Ob diese Annahmen richtig sind, kann nur durch Beobachtung an konkreten Fällen — in letzter Linie durch das Experiment — festgestellt werden. — Wenn ihnen aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden kann, so dürfen wir uns durch keine Vorurteile abhalten lassen, an die vorliegenden Fragen heranzutreten und sie auch von diesem Gesichtspunkte aus zu prüfen. Irrtum und Aberglaube finden ja nur dort ihre Nahrung, wo die exacte Forschung nicht hingelangen kann; diejenigen aber, welche sich an einer solchen Forschung beteiligen, die bis dahin dunkle Gebiete zugänglich macht, tragen alle bei zu einer Aufklärung, welche eines der bedeutsamsten Ziele jeder Wissenschaft ist.

---

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Geh. Rat Finkelnburg für die Freundlichkeit, mit welcher er mich unterstützte und das Referat über diese Arbeit unternahm, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Auch Herrn Geh. Rat Binz danke ich aufs beste für sein freundliches Entgegenkommen.

---

## Literatur.

- 1) Hippocrates, De aëribus, aquis, locis.
- 2) Joannis Wieri, De praestigiis daemonum libri sex. Basil. 1583.
- 3) Joh. Weyer, Von Teuffelsgespenst, Zauberern und Gifftbereytern.  
Frankfurt a. M. 1586. — Übersetzung des ebengenannten Werkes.
- 4) Jo. Bodinus, De Magorum Daemonomania; Vom aussgelassenen  
Wütigen Teuffelsheer. Übersetzt von Fischart. Strassburg 1591.
- 5) Sprengel, Beiträge zur Geschichte der Medizin. Bd. I, St. 2.
- 6) Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters, 2. Aufl., herausg  
von Aug. Hirsch. 1865.
- 7) Wicke, Versuch einer Monographie des grossen Veitstanzes. 1844.
- 8) Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. XI. (Jessen, Wretholm.)
- 9) " " " " Bd. XVIII. (Finkelnburg.)
- 10) " " " " Bd. XIX. (Krüger-Velthusen.)
- 11) " " " " Bd. XXVIII. (Nasse, Stolz.)
- 12) " " " " Bd. XXIX. (Cramer.)
- 13) " " " " Bd. XXXVIII. (Witkowski.)
- 14) Archiv für Psychiatrie, Bd. XIV. (Lehmann.)
- 15) The journal of nerv. and. ment. diseases. August 1888. (Mathew  
D. Field.)
- 16) Häser, Geschichte der Medizin. II. 1865.
- 17) Häser, Historisch-pathologische Untersuchungen, Bd. I. 1839.
- 18) Schwann, Mein Gutachten über die Versuche an der Stigmatisierten  
Louise Lateau. 1875.
- 19) Charbonnier-Debatty, Maladies et facultés diverses des Mystiques  
Bruxelles 1875.
- 20) Lefèbvre, Louise Lateau de Bois d'Haine. II. Ed. Louvain 1873.
- 21) Eulenburg, Realencyclopädie der gesammten Heilkunde. II. Aufl.
- 22) v. Krafft-Ebing, Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des.  
Hypnotismus. II. Aufl. 1889.
- 23) Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung. Übers. v. Freud.  
Wien 1888.
- 24) Charcot, Vorlesungen über Nervenkrankheiten. Übers. v. Freud.  
Wien 1888.
- 25) Wille, Der Spiritismus der Gegenwart. Basel 1881.
- 26) Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin, Bd. 50, Heft 2. (Referat  
über die Versammlung Schweizer Irrenärzte, 17./18. Juni 1888.)

## V i t a.

Geboren wurde ich, Emil Kronenberg, israelitischer Confession, als Sohn des Arztes Dr. Aron Kronenberg und der Amalie, geb. Treu, am 2. Oktober 1865 in Leichlingen, Kreis Solingen. Meine Eltern leben jetzt zu Höhscheid, Kreis Solingen. Den ersten Unterricht genoss ich in meinem Geburtsort und trat zu Ostern 1878 in die Quarta des Gymnasiums zu Münster i. W. ein. Nachdem ich dort Ostern 1885 das Abiturientenexamen bestanden hatte, bezog ich zunächst, um Medizin zu studieren, die Universität Freiburg i. B. Dort verblieb ich ein Semester und wandte mich darauf nach Bonn, wo ich am 24. Februar 1887 das Tentamen physicum bestand.

Hierauf genügte ich beim Kgl. bayr. 2. Inf.-Reg. „Kronprinz“ in München meiner Militärpflicht und verblieb in dieser Stadt bis Herbst 1888. Dann nach Bonn zurückgekehrt, bestand ich am 26. April 1889 das Examen rigorosum.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Docenten:

in Freiburg: Baumann, Hildebrandt, Strasser, Warburg.

in München: Angerer, Bauer, Bollinger, Bonnet, v. Nussbaum, Öller, Örtel, v. Rothmund, Seydel, Stintzing, Tappeiner, Winkel, v. Ziemssen.

in Bonn: Barfurth, Bohland, Clausius (†), Doutrelepont, A. Kekulé, Kochs, Kocks, Koester, v. Leydig, Nussbaum, Pflüger, Ribbert, Sämisch, Schaaffhausen, Schultze, Strasburger, Trendelenburg, v. la Valette St. George, Veit.

Allen diesen hochverehrten Herren gebührt mein bester Dank.

## Thesen.

---

1) Lobäre Pneumonie kann nicht nur durch einen spezifischen, sondern durch mehrere Mikroorganismen erzeugt werden.

2) Bei nach vorne gerichteter grosser Fontanelle ist der Lange'sche Handgriff nicht empfehlenswert.

3) Die Kenntnis der Psychiatrie ist für den praktischen Arzt dringend erforderlich.

---



15130

18061